

FeRA

Frankfurter | elektronische | Rundschau | zur | Altertumskunde
Die Publikationsplattform für Nachwuchswissenschaftler
Begründet von Stefan Krmnicek & Peter Probst

FeRA 10 (2009)

ISSN 1862-8478

Artikel

- S. Krmnicek - P. Probst, **Online-Zeitschrift, Altertumskunde und Nachwuchswissenschaft. Ein Erfahrungsbericht anlässlich der 10. Ausgabe von FeRA**
[Download \(PDF\)](#) | p. 1 - 6
- A. Pavić, **Europas vergessene Antike - Die illyrische Gradina-Zivilisation**
[Download \(PDF\)](#) | p. 7 - 22

Rezensionen

- J. Kobes, **Rezension zu: Burkhard Meißner, Hellenismus**
[Download \(PDF\)](#) | p. 23 - 27
- N. Krocke, **Rezension zu: Takeshi Amemiya, Economy and Economics of Ancient Greece**
[Download \(PDF\)](#) | p. 28 - 31
-

© FeRA

Herausgegeben von
Stefan Krmnicek (Frankfurt) & Peter Probst (Hamburg)
ISSN 1862-8478

**Online-Zeitschrift, Altertumskunde und Nachwuchswissenschaft.
Ein Erfahrungsbericht anlässlich der 10. Ausgabe von FeRA**

Stefan Krmnicek – Peter Probst

Seit März 2006 ist die Zeitschrift „Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde“ online unter www.fera-journal.eu abrufbar. Nach nunmehr gut vier Jahren und mit dem Erscheinen der zehnten Ausgabe sehen die Herausgeber die Möglichkeit gegeben, mit Blick auf das bisher Geleistete ein erstes Fazit zu ziehen und auf der Grundlage ihrer Erfahrungen die gegenwärtigen Rahmenbedingungen und Perspektiven des Publizierens elektronischer Zeitschriften in der Altertumskunde zu diskutieren.¹

Die Verfasser dieses Beitrages setzten sich mit dem Projekt „Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde“ zum Ziel, eine international ausgerichtete altertumswissenschaftliche online-Fachzeitschrift von und für qualifizierte junge Nachwuchswissenschaftler zu begründen. Die Mehrzahl der zu diesem Zeitpunkt online verfügbaren Fachzeitschriften bestand aus digitalen, großteils nicht kostenfrei zugänglichen Parallelausgaben der herkömmlich erschienenen Print-Versionen. Insgesamt existierten nur wenige Fachzeitschriften auf dem Gebiet der klassischen Altertumskunde, die ausschließlich in digitaler Form erschienenen.² Zudem war in der Gruppe dieser Publikationen meist die inhaltliche Ausrichtung auf einen Teilbereich der klassischen Altertumskunde festzustellen.³ Ebenso gab es, von Ausnahmen in Großbritannien abgesehen⁴, keine frei verfügbaren Fachzeitschriften, die sich explizit als ein für den wissenschaftlichen Nachwuchs konzipiertes Projekt mit breit angelegtem thematischem Horizont verstanden. Im Gegensatz zu den meisten anderen online-Zeitschriften mit bloß einer Ausgabe pro Jahr oder unregelmäßigem Erscheinungsintervall wurde bei dem Frankfurter Projekt das periodische Erscheinen von drei Ausgaben pro Jahr vorgesehen, um für eine rasche Kommunikation der Forschungsergebnisse zu sorgen. Somit verbindet die „Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde“ wesentliche Elemente bereits bestehender Online-Zeitschriften aus dem Bereich der Altertumswissenschaft und sticht aufgrund der Kombination dieser Elemente (speziell von und für Nachwuchswissenschaftler; lizenz- und kostenfrei; inhaltlich die gesamte Breite der klassischen Altertumskunde umfassend) gleichwohl als eine Besonderheit unter diesen hervor.

Bislang erschienen zehn Ausgaben, die insgesamt 36 Beiträge zu verschiedenen Themen der Altertumskunde von unterschiedlichster geographischer und chronologischer Streuung umfassen. Das thematische Spektrum der Beiträge in

¹ Für grundsätzliche Beobachtungen zum elektronischen Publizieren in der Geisteswissenschaft vgl. Leiß 2006.

² Leeds International Classical Studies <<http://www.leeds.ac.uk/classics/lics/index.html>> (10.07.2009); zu der Ausrichtung dieser Zeitschrift vgl. Heath 2002. Dagegen sind Online-Rezensionsjournale weitaus häufiger anzutreffen und haben sich, wie etwa BrynMawr Classical Review <<http://bmcbr.brynmawr.edu/>> (10.07.2009), plekos <<http://www.plekos.uni-muenchen.de/startseite.html>> (10.07.2009) oder scholia reviews <<http://www.und.ac.za/und/classics/schrev/scholrev.html>> (10.07.2009), mittlerweile etabliert.

³ Etwa: Didaskalia. Ancient Journal Today <<http://www.didaskalia.net/>> (10.07.2009); eine Ausnahme bildet: Forum Archaeologiae. Zeitschrift für klassische Archäologie <<http://farch.net/>> (10.07.2009).

⁴ In der Konzeption am ähnlichsten: Digressus. The Internet Journal for the Classical World <<http://www.digressus.org/>> (10.07.2009) sowie: Rosetta. Papers of the Institute of Archaeology and Antiquity at the University of Birmingham <<http://www.rosetta.bham.ac.uk/>> (10.07.2009).

deutscher, englischer und italienischer Sprache reicht dabei von Untersuchungen zur materiellen Kultur bis hin zu schriftquellenorientierten althistorischen und philologischen Studien; eine Konzentration auf bestimmte Epochen der Antike oder bestimmte Regionen der Mittelmeerwelt lässt sich nicht ausmachen. Der Kreis der Autoren bestand fast ausschließlich aus jungen Nachwuchswissenschaftlern, die zum Zeitpunkt des Einreichens ihrer Manuskripte an der Dissertation schrieben oder diese vor Kurzem erfolgreich abgeschlossen hatten. Damit war das Vorhaben, den wissenschaftlichen Nachwuchs als primäre Zielgruppe anzusprechen, zumindest für die Autorenschaft erreicht.

Eine einfache Recherche im Internet dokumentiert die bisherige Außenwirkung⁵ des Projektes: die Suche nach der genauen Wortgruppe „Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde“ (in Anführungszeichen) liefert bei der Internetsuchmaschine google™ über 150 Ergebnisse. Davon entfällt die Mehrzahl der gefundenen Seiten auf Internetpräsenzen aus dem Bildungs- und Wissenschaftsbereich (Universitätsbibliotheken, elektronische Zeitschriftenbibliotheken und -datenbanken, Open-Access-Initiativen u. ä.), bei denen die Adresse der „Frankfurter elektronischen Rundschau zur Altertumskunde“ neben anderen elektronischen Fachzeitschriften indiziert und per Link ein direkter Zugriff auf die Website www.fera-journal.eu möglich ist. Etwa 10 % der gefundenen Seiten verdeutlichen die aktive fachliche Rezeption des Projektes: Artikel der „Frankfurter elektronischen Rundschau zur Altertumskunde“ werden sowohl in online verfügbaren Publikationen (digitale Zeitschriften, Lehrveranstaltungsmaterialien, u. ä.) als auch in sonstigen Facheinträgen (fachspezifische Websites, Wikis, u. ä.) zitiert. Dies betrifft sowohl die Wahrnehmung des Projektes als solches im Rahmen einer Untersuchung des wissenschaftlichen Publizierens archäologischer Forschungsergebnisse im Internet als auch die Rezeption einzelner Beiträge.⁶ Unter Berücksichtigung der relativ geringen Akzeptanz und Zitationshäufigkeit von elektronischen Zeitschriften in den Fächern der klassischen Altertumswissenschaft, insbesondere in der deutschsprachigen Forschung⁷, stellt dieser Befund ein überraschend positives Zeugnis über die Stellung und positive Resonanz des noch jungen Projektes aus.

Seit Erscheinen der ersten Ausgabe im März 2006 verzeichnete die Zeitschrift innerhalb der ersten neun Monate ihres Bestehens knapp 10.500 Zugriffe. Bis 31. Dezember 2009 wurden insgesamt über 100.000 Seitenaufrufe für die Website www.fera-journal.eu und die mit ihr verbundenen Unterseiten registriert, was als Zeichen einer zunehmenden Bekanntheit gewertet werden darf. Die aufgrund ihres Charakters als fachwissenschaftliche Zeitschrift recht spezifischen Inhalte legen nahe, dass die Leserschaft überwiegend in der altertumswissenschaftlichen Fachwelt und zum Teil in angrenzenden Fächern (Geschichte, Humangeographie, Bibliothekswissenschaft, u. ä.) zu finden ist.

Die für den Zeitraum von März 2006 bis Dezember 2009 vorgenommene logfile-Analyse der Zugriffe auf die Website ergibt jedoch ein weitaus differenzierteres Bild über die Herkunft der Nutzer als ursprünglich angenommen.

⁵ Zur Evaluierung von online-Fachveröffentlichungen in der digitalisierten Welt Cope – Kalantzis 2009.

⁶ Neben der Auflistung in Bibliothekskatalogen umfasst dies auch die Erwähnung der Artikel in Literaturdatenbanken, wie etwa Gnomon online, oder den Bibliographischen Notizen der Byzantinischen Zeitschrift. Ferner werden Artikel aus FeRA sowohl in wissenschaftlichen online-Publikationen aber auch herkömmlichen Printmedien zitiert.

⁷ Samida 2006a, 1005–1006; Samida 2006b.

Nur knapp 14 % der Zugriffe auf die Startseite www.fera-journal.eu sowie die mit ihr verbundenen Unterseiten erfolgten über Universitäts- bzw. Bibliotheksnetzwerke. Im Rahmen der Auswertung wurden dazu die IP-Adressen nach den Schlagwörtern „uni“, „museum“, „ac.uk“ und „edu“ abgefragt. Diese Kombination erwies sich als eine gute Möglichkeit, um aus einer großen Datenmenge möglichst alle Zugriffe von einzelnen Universitäts- bzw. Bibliotheksrechnern aus dem In- und Ausland zu erfassen. Da von diesen wiederum nur einige wenige IP-Adressen aufgrund ihrer Adressbestandteile, wie etwa „alt-gesch“, „klassarch“, „philologie“ u. ä., einem bestimmten Fach zugewiesen werden konnten, musste zwangsläufig auf eine weitere Unterscheidung nach Fachrichtungen verzichtet werden.

Die überwiegende Mehrheit der Zugriffe auf die Website erfolgte dementsprechend von IP-Adressen privater Internetprovider. Bei diesen ist verständlicherweise nicht ersichtlich, ob die betreffenden Nutzer einen Bezug zum Fach haben – also etwa Wissenschaftler oder Studenten sind, die über ihren privaten Internetzugang Fachtexte rezipieren – oder nicht. Interessante Deutungsmöglichkeiten über die Herkunft der Nutzer ergeben sich aus einer Betrachtung der Zugriffszeiten auf die Website: Unter Berücksichtigung der jeweiligen Zeitzonen für Europa und Nordamerika fällt auf, dass, wie nicht anders zu erwarten ist, über Universitätsserver überwiegend am Tag auf die Zeitschrift zugegriffen wird, während dies über private Internetanbieter in der Mehrheit außerhalb der regulären Arbeitszeit geschieht. Der Umstand, dass die Zeitschrift auch während regulärer Arbeitszeiten über private Internetanbieter aufgerufen wird, sowie die Zugriffe aus fachfremden Bereichen – abzulesen an den IP-Adressen aus den Bereichen Medizin, Verwaltung und der Privatwirtschaft – und die Verweise auf FeRA-Artikel in Internetforen legen nahe, dass die „Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde“ grundsätzlich auch von einer breiten fachfremden Leserschaft rezipiert wird. Wie die Zugriffe aus Ländern ohne eine besonders stark ausgeprägte Forschungstradition in der klassischen Altertumskunde (Südamerika, Süd- und Ostasien) zu deuten sind, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch unklar.⁸ Auch wenn der Anteil der fachfremden Leser nicht exakt zu quantifizieren ist, ist es dennoch bemerkenswert, dass außerhalb des Wissenschaftsbetriebes eine recht große Gruppe von Interessenten derart fachspezifischer Literatur existiert. Damit fügt sich der für die „Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde“ ermittelte Befund in das generelle Bild eines hohen fachfremden Zugriffs ein, wie er bei anderen vergleichbaren altertumswissenschaftlichen Publikationsprojekten ebenfalls beobachtet wurde.⁹ Das allgemein erklärte Ziel der Open-Access-Bewegung¹⁰, nämlich Wissen und Information als allgemeine Güter durch einen freien Zugang nicht bloß ausgewählten Gruppen aus dem unmittelbaren institutionellen fachlichen Umfeld, sondern grundsätzlich allen Menschen zur Verfügung zu stellen, wird demnach erfüllt. Auch wenn durch das Projekt Wissen und Information außerhalb elitärer Strukturen weite Verbreitung findet, bleibt die ursprünglich intendierte Zielgruppe der Frankfurter elektronischen Rundschau zur Altertumskunde, hauptsächlich der wissenschaftliche

⁸ Einen ähnlichen Befund bei den Princeton/Stanford Working Papers in Classic skizzieren Ober u. a. 2007, 232–233.

⁹ Pritchard 2008, 7–8.

¹⁰ Für die deutschsprachige Forschung <<http://open-access.net/>> (10.07.2009); dazu auch das richtungweisende Positionspapier der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unter <http://www.dfg.de/forschungsfoerderung/wissenschaftliche_infrastruktur/lis/download/pos_papier_elektron_publicieren_0504.pdf> (10.07.2009).

Nachwuchs in den Fächern der klassischen Altertumskunde, proportional nur in geringerem Maße angesprochen.

Von ihrer Konzeption und ihrem Selbstverständnis her ist die „Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde“ ganz auf den wissenschaftlichen Nachwuchs ausgerichtet, die Akzeptanz in dieser Zielgruppe fiel jedoch bislang geringer aus als erhofft. Im Gegensatz zu dem großen Interesse der Leserschaft war die Menge der eingereichten Manuskripte geringer als erwartet. Wie eingangs erwähnt stammen die meisten Beiträge von Autoren, die zum Zeitpunkt des Einreichens ihrer Manuskripte noch an der Dissertation arbeiteten, oder diese bereits vor Kurzem erfolgreich abgeschlossen hatten. Zudem ist zu beobachten, dass die Einsendung von Artikeln etwas abnahm, während gleichzeitig die Bereitschaft, Rezensionen zu verfassen, wuchs. In Gesprächen auf verschiedenen Doktoranden- bzw. Post-Graduate-Veranstaltungen wurde von Kollegen wiederholt darauf verwiesen, dass das Interesse an einem solchen Projekt grundsätzlich sehr groß sei. Doch stelle der Zeitmangel ein großes Hindernis dar, tatsächlich Beiträge zu verfassen und einzureichen. Dies resultiert vermutlich aus der Zunahme zeitintensiver Verpflichtungen, denen Doktoranden während ihrer Promotion bzw. Promovierte nach ihrer Promotion vermehrt ausgesetzt sind: Dazu zählen die Übernahme von Lehrverpflichtungen, kürzere Abstände zwischen den Abgabeterminen einzelner Kapitel der Dissertation, die verpflichtende Aneignung von Schlüsselqualifikationen in der Promotionsphase und der zunehmende Druck aufgrund kürzerer Förderzeiten die Dissertation zielgerichtet und schnell zu Ende zu bringen.

Hinzu kommt, dass in den Fächern der klassischen Altertumskunde, wie auch in den Geisteswissenschaften insgesamt, die Bereitschaft zum elektronischen Publizieren noch nicht besonders ausgeprägt ist. Eine im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) durchgeführte und im Jahre 2005 publizierte Studie zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von open access in verschiedenen Wissenschaftsbereichen zeigt auf, dass elektronisch publizierte Zeitschriften durchaus bekannt sind und genutzt werden.¹¹ Zugleich macht diese Studie jedoch auch deutlich, dass gerade in den Geisteswissenschaften eine deutliche Zurückhaltung zu verzeichnen ist, als Autor eigene Beiträge in open access Zeitschriften zu publizieren.¹² Auch im Fall der Frankfurter elektronischen Rundschau zur Altertumskunde zeigt sich, dass trotz des Modells einer elektronischen Zeitschrift¹³ mit institutioneller Verankerung (inkl. ISSN) und Qualitätsstandards wie bei herkömmlichen Print-Zeitschriften (Seitenzählung der Texte, Band- bzw. Jahrgangszählung der Ausgaben, Peer-Review-System mit eigenem Fachbeirat) der Reiz in einem elektronischen Medium zu publizieren in den Fächern der Altertumskunde immer noch sehr zögerlich wahrgenommen wird.

Unter diesen Rahmenbedingungen ist es auch nicht weiter verwunderlich, wenn Nachwuchswissenschaftler ihre wenigen freien Ressourcen genau abwägen und eine Veröffentlichung ihrer Forschungsergebnisse aufgrund der größeren Reputation in gedruckten Medien bevorzugen. Für online-Zeitschriften bleiben dann meist Rezensionen oder kleinere Beiträge übrig. Auch die Möglichkeit, aus mehreren zugelassenen Publikationssprachen (im vorliegenden Fall deutsch, englisch und italienisch) zu wählen und Beiträge aus allen Teilfächern der klassischen Altertumskunde in einem Medium zu veröffentlichen, bringt keine merkbar positiven

¹¹ DFG-Bericht 2005, 22–52, bes. 39–45.

¹² DFG-Bericht 2005, 48–52.

¹³ Zur Diskussion der unterschiedlichen Modelle Samida 2006a, 1012–1014.

Auswirkungen mit sich.¹⁴ Zudem war es notwendig, auch bei der geringen Zahl der Beiträge auf die Qualität der Manuskripte zu achten, um die eigenen Standards zu erfüllen und dem Profil der Zeitschrift gerecht zu werden. Doch sind die Probleme, denen sich das FeRA-Projekt ausgesetzt sehen, kein singuläres Phänomen: Eine jüngste Studie für den angelsächsischen Raum bestätigt insgesamt die Tendenz einer zunehmend schwierigeren Situation im online-Publizieren von nachwuchswissenschaftlichen Forschungsergebnissen auf Zeitschriftenbasis.¹⁵

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Projekt einer von und für Nachwuchswissenschaftler organisierten lizenz- und kostenfrei abrufbaren online-Zeitschrift, die inhaltlich die ganze Breite der klassischen Altertumskunde umfasst, trotz der dargelegten Schwierigkeiten bislang relativ erfolgreich ist. Die Zeitschriftenbeiträge haben dank der online-Zugriffsmöglichkeit eine große Verbreitung sowohl innerhalb als auch außerhalb der Fachkreise gefunden. Die fachliche Rezeption der vermittelten Inhalte lässt sich rückblickend ebenfalls positiv bewerten. Dennoch ist es bedauerlich, dass gerade die jüngere Generation von Altertumswissenschaftlern aufgrund der skizzierten Umstände nicht mehr vom Einsatz elektronischer Medien profitiert. Dabei zeigen die Ergebnisse deutlich, dass mit online-Publizieren eine weitaus schnellere und bedeutend größere Verbreitung der eigenen Forschungsergebnisse erzielt werden kann, als durch die Publikation in herkömmlichen Printmedien. Dass immer mehr Institute von den Vorzügen elektronischen Publizierens überzeugt sind, ist an den Gründungen neuer elektronischer altertumskundlicher Zeitschriften abzulesen.¹⁶ Ein spezifisch von und auf den wissenschaftlichen Nachwuchs zugeschnittenes Konzept, wie dies bei der Frankfurter elektronischen Rundschau zur Altertumskunde der Fall ist, findet sich darunter jedoch nicht.

Literatur

Carver 2007

M. Carver, *Archaeology Journals, Academics and Open Access*, *European Journal of Archaeology* 10, 2007, 135–148.

Cope – Kalantzis 2009

B. Cope – M. Kalantzis, *Signs of epistemic disruption: Transformations in the knowledge system of the academic journal*, *First Monday* 14, 2009, <<http://firstmonday.org/htbin/cgiwrap/bin/ojs/index.php/fm/article/viewArticle/2309/2163>> (10.07.2009).

DFG-Bericht 2005

Publikationsstrategien im Wandel? Ergebnisse einer Umfrage zum Publikations- und Rezeptionsverhalten unter besonderer Berücksichtigung von Open Access, hrsg. von der Deutschen Forschungsgemeinschaft 2005,

¹⁴ Dazu allgemein Carver 2007, 142–146.

¹⁵ Salt 2007, 85.

¹⁶ Zuletzt die Gründung des *Journal of Archaeology in the Low Countries* im Mai 2009 als kooperatives Projekt mehrerer archäologischer Institute der Niederlande <<http://www.jalc.nl/>> (10.07.2009).

http://www.dfg.de/dfg_im_profil/zahlen_und_fakten/statistisches_berichtswesen/open_access/download/oa_ber_dt.pdf (10.07.2009).

Heath 2002

M. Heath, Editorial introduction, Leeds International Classical Studies 1.0, 2002, 1–8 <http://www.leeds.ac.uk/classics/lics/2002/200200.pdf> (10.07.2009).

Leiß 2006

C. Leiß, Elektronisches Publizieren im wissenschaftlichen Alltag. Überlegungen zur Integration elektronischer Publikationsformen in die Geisteswissenschaften, Bibliotheksdienst 40, 2006, 988–993.

Ober u. a. 2007

J. Ober – B. D. Shaw – W. Scheidel – D. Sanclemente, Toward Open Access in Ancient Studies. The Princeton-Stanford Working Papers in Classics, Hesperia 76, 2007, 229–242.

Pritchard 2008

D. Pritchard, Working Papers, Open Access, and Cyber-infrastructure in Classical Studies, Literary and Linguistic Computing 23, 2008, 149–162.

Salt 2007

A. Salt, Electric strata: Assemblage and changes in postgraduate publication on the internet, European Journal of Archaeology 10, 2007, 83–85.

Samida 2006a

St. Samida, Elektronische Zeitschriften in der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie: Bestandsaufnahme und Analyse, Bibliotheksdienst 40, 2006, 1003–1012.

Samida 2006b

St. Samida, Prähistorische Archäologie: Von der 'Wissenschaft des Spatens' zur historischen Cyberwissenschaft?, zeitenblicke 5, 2006, <http://www.zeitenblicke.de/2006/3/Samida/dippArticle.pdf> (10.07.2009).

Europas vergessene Antike - Die illyrische¹ Gradina-Zivilisation

Anto Pavić

Ein in der europäischen Archäologie bislang wenig bekanntes Denkmal ist die Anlage der „gradina“.² Dabei handelt es sich um ein monumentales Bauwerk auf Anhöhen mit einer oder mehreren Ringmauern aus großen Steinblöcken. Derartige Stätten erscheinen bereits sehr früh im Illyricum und können dem bisherigen Forschungsstand nach zu urteilen jeweils in Höhensiedlungen, Burgberge (Akropoleis), Wallburgen (Kastelle) sowie in „öffentliche Denkmäler“ oder Heiligtümer unterschieden werden. Das für den antiken Westbalkan charakteristische Bauwerk soll nun erstmals in seinen Grundzügen gebietsübergreifend vorgestellt werden. Zudem werden Beispiele aus den Bereichen Siedlungsstruktur und Urbanistik entnommen. In Hinblick auf eine über tausendjährige Kulturgeschichte der verschiedenen Landschaften entlang der Adria sowie des Dinarischen Hinterlandes aus vorrömischer Zeit wird zunächst ein zeitlicher Abriss zur historischen Entwicklung der Region gegeben.

Historische Entwicklung

Der aufgrund seiner klimatischen Verhältnisse sowie reicher Erz- und Edelmetallvorkommen attraktive ostadriatische Raum hat bereits in der griechischen Mythologie Erwähnung gefunden. So gibt es eine Anzahl mythologischer Erzählungen das Adriatische Meer betreffend (Io und die „große Bucht der Rhea“, Kadmos und Harmonia bei den Encheleern und in der Bucht von Rhizon, Jason und die Argonauten entlang der Ostadria an Pola, Mentoriden, Hylloi, Issos, Dyskelados, Pityei, Korkyra melaina, Melita, Salangon vorbei, Medea und die Apsyrtiden, Elektriden, Antenor und die Enetoi, Diomedes und die Adria) sowie von Siedlungsgründungen seitens heroischer Gestalten (Pola, Korkyra melaina, Rhizon, Olcinium, Orikon, Lychnidos). In archaischer Zeit beschränkte sich die griechische Kolonisierung in der Adria jedoch zunächst auf das korinthische Epidamnos / Dyrrhachion (Durrës, Albanien), das gemeinsam von Korinth und Korkyra gegründete Apollonia (Fieri, Albanien) sowie das knidische Korkyra melaina (Korčula, Kroatien). Im 4. Jh. v. Chr. entstanden aufgrund der Expansionspolitik Dionysios' I. aus Syrakus neben verschiedenen Gründungen auf der italischen Seite auch griechische Siedlungen auf den kroatischen Inseln im heutigen Mitteldalmatien, so z.B. Issa auf der Insel Vis. Im selben Jahrhundert gründeten Kolonisten aus Paros die Stadt Pharos auf der Insel Hvar. Issa gründete ihrerseits am Ende des 4. Jh. v. Chr. eine weitere Siedlung auf Korkyra melaina (Korčula) sowie im 3. Jh. v. Chr. die Kolonien Tragourion (Trogir) und Epetion (Stobreč) in der Nähe von Split. Darüber hinaus gibt es sowohl archäologische als auch epigraphische Hinweise für einen issäischen

¹ In diesem Fall ist „illyrisch“ als allgemeiner Sammelbegriff für die verschiedenen ostadriatischen oder westbalkanischen Kulturen, Landschaften sowie ethnischen Gruppen gemeint und nicht mit dem Ethnos-Begriff zu verwechseln, welcher im Zusammenhang mit der von PARZINGER 1991 gelösten Illyrer-Frage eindeutig der Gruppe Glasinac-Burrel zugeschrieben wurde.

² Im Rahmen meines Dissertationsprojektes über „Illyricum, Griechenland, Rom – Kontakt induzierter Wandel in den Stadtzentren der Ostadriatischen Antike“ wurden Bosnien und Herzegowina, Kroatien und Mazedonien sowie als Teilnehmer des fachwissenschaftlichen Kurses 2009 des Deutschen Archäologischen Instituts auch Albanien bereist. Die daraus resultierenden Erkenntnisse über das archäologische Denkmal der Gradina-Anlage sowie ihrer weiten Verbreitung auf dem Westbalkan sind als einzigartiges kulturelles Erbe in Europa erkannt worden.

Einfluss in Salona (Solin bei Split) und in Narona (Vid bei Metković). Belegt sind auch griechische Heiligtümer auf dem Palagruža-Archipel (Diomedes insulae) sowie am Kap Ploča bei Rogoznica (Diomedes promunturium).

Durch das griechische Interesse an diesem Raum trat darüber hinaus die ostadriatische Bevölkerung erstmals in die Geschichte ein, obgleich die Namen von Inseln und Völkern aus den mythologischen Erzählungen älteren Ursprungs zu sein scheinen. Wie J. WILKES und T. FISCHER-HANSEN³ bereits erkannt haben, trafen die Griechen dabei auf verschiedene protourbane Zivilisationen, welche bis in die Bronzezeit archäologisch zurückzuverfolgen sind (bis etwa 1200 bzw. 1400 v. Chr.). Durch den Kontakt mit der griechischen Kultur soll es nach D. DŽINO⁴ in den verschiedenen Landschaften vom 7. bis 3. Jh. v. Chr. zu einer territorialen sowie sozialen Transformation gekommen sein. Schließlich führte die über zwei Jahrhunderte andauernde römische Eroberung des westlichen Balkan von 229 v. Chr. bis 9 n. Chr., zunächst auf den Küstenstreifen beschränkt, zu einer Neuordnung der Region. Spätestens unter Caesar soll Illyricum als Provinz eingerichtet worden sein (Bellum Alexandrinum 44-47). Nach weiteren Eroberungen bis zum Donauraum und der Niederschlagung des großen „dalmatisch-pannonischen Aufstands“ 6-9 n. Chr., den Worten Suetons nach dem „schwersten aller auswärtigen Kriege seit dem Punischen“ (Tib. 16), wurde die Region im 1. Jh. n. Chr. in Dalmatia im Süden und Pannonia im Norden zweigeteilt. Die Halbinsel Istrien wurde der Regio X Venetia et Histria, Süddillyrien hingegen der 4. Meris der Provinz Macedonia zugeschlagen. Seitdem gehört der gesamte Westbalkan zum festen Bestandteil des römischen Reiches.

Gradina-Anlagen

Vom südöstlichen Alpenraum bis hin zu den antiken Landschaften Makedonien und Epeiros ist unter anderem ein für dieses Gebiet charakteristisches Bauwerk auch der Antike zuzuschreiben. Auf dem Westbalkan allgemein unter dem Begriff „gradina“ bekannt, gehören diese dem Typus der Bauwerke auf Anhöhen mit einer oder mehreren Ringmauern aus großen Steinblöcken an. Derartige archäologische Denkmäler bilden ein regelrechtes Netz in den heutigen Staaten Italien (Triester Hinterland⁵), Slowenien (westlich und südlich der Sava⁶), Kroatien (gesamte Küstenregion und Mittelkroatien⁷), Bosnien und Herzegowina (südlich der Sava-Ebene⁸), Serbien (südlich der Donau und westlich der Morava⁹), Montenegro¹⁰, Albanien¹¹ (nördlich der Akrokeraunischen Berge und des Vjosë) und Mazedonien¹² (um den sowie nördlich des Ohrid-See). Die oben beschriebene geographische Verbreitung derartiger Gradina-Anlagen deckt sich darüber hinaus mit jenem Großraum, welcher sowohl in den literarischen Quellen als auch in der modernen Wissenschaft allgemein als „Illyricum“ bekannt ist.

³ WILKES – FISCHER-HANSEN 2004, 321-22.

⁴ DŽINO 2005, 48.

⁵ MARCHESETTI 1903.

⁶ BENAC 1987, 29-177; DULAR – TECCO HVALA 2007.

⁷ BATOVIĆ 1973, 5-153; DRECHSLER-BIŽIĆ 1974, 71-79; BENAC 1974, 81-89; BENAC 1987, 317-320; 351-355; 416-424; 459-469; CHAPMAN 1996, 110-157.

⁸ MARIĆ 1974, 103-111; ČOVIĆ 1974a, 93-101; BENAC 1987, 506-510; 523-525.

⁹ GARAŠANIN 1975, 113-120.

¹⁰ GARAŠANIN 1966, 27-28; MIJOVIĆ-KOVAČEVIĆ 1975.

¹¹ KORKUTI 1975, 131-136; CEKA 1988, 215-229.

¹² GARAŠANIN 1975, 113-120.

Anders als in den übrigen Teilen der antiken Welt, handelt es sich auf dem Westbalkan um strategisch angeordnete Anlagen auf planierten Hügeln, Bergrücken, Inseln sowie Halbinseln, die bevorzugt in fruchtbaren Regionen angelegt wurden. Die Umfassungsmauern bestimmen den je nach Geländeverlauf unterschiedlichen Grundriss. Vornehmlich liegt ihnen ein kreisrunder oder ovaler Plan zugrunde (Abb. 1.). Vereinzelt kommen aber auch geometrische Formen in den Grundrissen vor (z.B. Hochebene Glasinac). Die bislang erhaltenen Mauerzüge besitzen in der Regel eine bemerkenswerte Stärke zwischen drei und sechs Metern, in Ausnahmefällen konnte eine Breite von zehn, fünfzehn und dreißig Metern erreicht werden.¹³ Die Mauern umschlossen jeweils ein Areal von mehreren hundert Quadratmetern bis einigen Quadratkilometern und wurden nach B. KUNTIĆ-MAKVIĆ U.A.¹⁴ in der einheimischen Bautechnik des Trockenmauerwerks in zwei oder mehreren Schalen errichtet. Die Stirnseiten weisen die jeweils vorherrschende Technik auf. Als charakteristische Merkmale für „illyrische“ Mauern in klassischer sowie hellenistischer Zeit sind neben den zwei bis drei Meter messenden Seitenlängen sowie der trapezoiden Form der Blöcke, die grob bearbeiteten Frontseiten der Steine sowie die Vermischung zwischen pseudoisodomer und polygonaler Bauweise mit Einklinkungen zu nennen (Abb. 2.). Aufgrund der bemerkenswert hohen Anzahl an „gradina“ genannten Orten ist ein genaues Bild des gesamten Ausmaßes der Verbreitung dieses Bautyps im ostadriatischen Raum bislang nicht bekannt. Während vereinzelt oder auch mehrere Gradinen lokalisiert und in wissenschaftlichen Arbeiten behandelt wurden, haben in einzelnen Regionen regelrechte Zählungen stattgefunden. Allen Schätzungen zufolge ist im gesamten Raum vom Golf von Triest bis zum Neretva-Tal und dem mittleren Lauf der Drina, also lediglich im nördlichen Teil des Illyricum, von insgesamt über 2500 derartigen Anlagen auszugehen.¹⁵ Zählungen aus den weiter südlich gelegenen Gebieten sind, soweit hier bekannt, bislang nicht erfolgt. Derartige Anlagen werden aufgrund des Fundmaterials in das erste (alle „illyrischen“ Kulturen¹⁶), zweite (z. B. kašteljerska kultura / cultura dei castellieri in Istrien¹⁷) sowie das Ende des dritten (z. B. Cetina-Kultur¹⁸) vorchristlichen Jahrtausends datiert.

Dem bisherigen Forschungsstand nach zu urteilen, können diese Stätten nach der strategischen Anordnung der Anlagen, der Art der Befestigungen sowie der planmäßigen Gestaltung ihrer Innenbebauung jeweils in Höhensiedlungen, Burgberge (Akropoleis), Wallburgen (Kastelle) sowie in „öffentliche Denkmäler“ oder Heiligtümer unterschieden werden. Die Höhensiedlungen lassen sich des Weiteren in Zentral- und Satellitensiedlungen gliedern.

¹³ MIHOVILIĆ 2005, 31.

¹⁴ KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 22.

¹⁵ Demnach wurden von MARCHESETTI 1903 für die Halbinsel Istrien und dem Triester Hinterland zusammen 400 castellieri oder Gradinen angegeben. In dem der Eisenzeit gewidmeten Band der Praistorija Jugoslavenskih Zemalja – Vorgeschichte der Jugoslawischen Länder (vgl. GABROVEC - ČOVIĆ 1987, 912) werden für Liburnien 600, für das japodische Kernland 200, für das heutige Bosnien und Herzegowina um die 1000, für das slowenische Verbreitungsgebiet um die 100, für das Gebiet der Daorser 60, für die Region Šibenik 30 und für die Region Knin 35 Gradinen erwähnt. Demgegenüber sind bislang lediglich in Istrien 350, in der Lika 97 (vgl. DRECHSLER-BIŽIĆ 71-79), in Norddalmatien 35 (vgl. BATOVIĆ 1968, T. 1), im Archipel von Zadar 46 (vgl. BATOVIĆ 1973, Karta 5) in Südwestbosnien 108 (vgl. WILKES 1992,), in Mittelbosnien 120 (vgl. DOMIĆ KUNIĆ 82), in der Hochebene von Glasinac 47 (vgl. ČOVIĆ 1974a, 93, 100-101) und im Neretva-Tal 57 (vgl. MARIĆ 1974, 103-110, Karta 1) Anlagen tatsächlich dokumentiert worden.

¹⁶ Vgl. BENAC 1987, 289-530, 575-650.

¹⁷ GABROVEC 1983, 46-49; MIHOVILIĆ 2005, 31-37.

¹⁸ MAROVIĆ – ČOVIĆ 1983, 191-231; GOVEDARICA 2006, 27-41.

Zu den Höhensiedlungen zählen großflächige Anlagen, von welchen einige Exemplare jeweils eine Siedlungskontinuität bis in die römische Zeit oder sogar bis heute aufweisen (z. B. Parentium / Poreč, Ruginium / Rovinj, Pola / Pula, Nesactium, Albona / Labin, Aenona / Nin, Iader(a) / Zadar, Asseria, Varvaria / Bribir, Tragourion / Tragurium / Trogir, Epetion / Stobreč, Škrip, Pharos / Pharia / Starigrad). Das sind Stadtanlagen, um welche sich während der Eisenzeit regelrechte Gradina-Ketten gebildet haben. Diese schützten nach neueren Erkenntnissen das Territorium ihres Gemeinwesens und waren der jeweiligen führenden Gradina als wirtschaftlichem, politischem sowie kulturellem Zentrum der gesamten Gemeinde untergeordnet.¹⁹ Bereits während der vorangehenden Bronzezeit haben sich in bestimmten Regionen der Ostadria viele kleine Gemeinwesen mit einer als Hierarchie interpretierbaren inneren Gliederung in zentrale Siedlungen und ihnen untergeordnete Gemeinden gebildet (z.B. in Istrien,²⁰ Glasinac²¹).

Es kommen ebenso Siedlungen vor, welche einen Burgberg in der Mitte oder am Rande ihrer in verschiedene Ebenen oder Terrassen eingeteilten Areale umschließen und demnach, neben einem Burgberg, in eine Oberstadt und mancherorts auch in eine Unterstadt aufgeteilt werden können (z. B. Monkodonja, Arupium, Pod, Delmion, Daorson, Meteon, Lissos). Während sich im Bezug auf die letztgenannten Siedlungen offensichtlich Analogien zu Städten mit einer ähnlichen Aufteilung und einer Akropolis als Bekrönung im ägäischen Raum finden, lässt sich im ostadriatischen Raum aufgrund der spezifischen topographischen Situation sowie der im Laufe der Zeit entstehenden differenzierten Gesellschaftsstruktur eine autochthone Entwicklung verfolgen.²²

Des Weiteren erfüllten einige Gradinen aufgrund der kleineren Dimensionen sowie ihrer strategischen Anordnung um ein bestimmtes Territorium oder entlang wichtiger Handelsrouten die Funktion einer zu Verteidigungszwecken angelegten Wallburg (z.B. Gradinen am Rande der Hochebenen von Gacka, Lika, Livno, Duvno, Glamoč, Kupres, Glasinac sowie entlang vorrömischer Straßenführungen in Histrien oder Liburnien).

Darüber hinaus kann eine sehr große Anzahl an kleineren Gradinen im gebirgigen Landesinneren wohl als „öffentliche Denkmäler“ oder als Heiligtümer (z.B. Mandina gradina in der Hocheben von Duvno, gradina Vrsnik in der Ostherzegowina) ihrer jeweiligen Gemeinwesen angesehen werden. Diese Vielzahl an kleineren Anlagen wurde jedoch bislang aufgrund ihrer Dimensionen, ihrer Lage an meist unzugänglichen Orten sowie aufgrund der dort entdeckten tierischen und anderen Abfälle als Refugien in Kriegszeiten oder als Viehgehege gedeutet.²³ Allerdings werden nach neueren Forschungen von V. GAFFNEY U. A.²⁴ die meisten Anlagen besser als „public monuments“ interpretiert, welche verbunden mit der Kontrolle über ein bestimmtes Territorium durch alltägliche Rituale, die Macht der lokalen Potentaten reflektieren sollten. Dieser Deutung ist wohl eher zuzustimmen, zumal sich die genannten Anlagen einerseits alle an exponierter Stelle befinden und damit weit sichtbar für ein bestimmtes Areal waren, stellte gerade die schwere

¹⁹ KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 22.

²⁰ HÄNSEL 2005, 13.

²¹ TRUHELKA 1893, 65.

²² Es sei an dieser Stelle bemerkt, dass der Typus der Gradina im Grunde mit den griechischen Akropoleis vergleichbar ist, zumal letztgenannte ursprünglich ebenso als (mykenische) Höhensiedlungen dienten.

²³ Vgl. DRECHSLER-BIŽIĆ 1974, 73; SUIĆ 1975, 9-36; BENAC 1987, 459-469; SUIĆ 2003, 63-81.

²⁴ Vgl. GAFFNEY 2001, 152; GAFFNEY 2002, 25-43.

Zugänglichkeit die herausragende Lage sicher. Andererseits sprechen die kleineren Dimensionen des jeweiligen oberen Plateaus derartiger Gradinen sicherlich gegen ihre Funktion als Siedlung. Auch ihre Interpretation als Refugien ist in Anbetracht einer ohnehin großen Dichte an befestigten Höhengradinen wenig überzeugend. Ebenso wenig sprechen die meterdicken Mauern und die meist unzugängliche Lage kaum dafür, dass die Gradinen als Tiergehege genutzt wurden. Vielmehr liefern die gefundenen tierischen Abfälle zusammen mit der Lage auf Anhöhen in Analogie zu den frühen Heiligtümern im ägäischen Raum Argumente für eine sakrale Nutzung der in kleineren Dimensionen angelegten Gradinen. Zudem bekommen die jeweiligen Orte durch den architektonischen Rahmen eine besondere Bedeutung zuerkannt. Schließlich wurden auch die vormaligen auf Anhöhen gelegenen helladischen Siedlungen und Heiligtümer seit der archaischen Zeit als griechische Akropoleis mit einem besonderen Bauwerk als Denkmal gesehen.²⁵

Siedlungsstruktur

Ogleich im Illyricum die geographischen Besonderheiten in ähnlicher Weise wie in Griechenland das Entstehen kleinräumiger politischer Einheiten, in fruchtbaren Ebenen und von Gebirgen umschlossen oder auf Inseln gelegen, förderten, lassen die auf Gradinen basierenden ostadriatischen Gemeinwesen eine komplex gegliederte Siedlungsstruktur erkennen. Ein Gradina-Gemeinwesen bestand demnach aus einem flächenmäßig großen Zentralort an exponierter Stelle sowie mehreren kleineren strategisch günstig angelegten Siedlungen. Darüber hinaus wurde das gesamte Gemeinwesen durch Wallburgen geschützt. Aus Verteidigungsgründen sowie zu Kommunikationszwecken hatten Zentralort, Satellitensiedlungen und Wallburgen Sichtkontakt zueinander (Abb. 3.). Im Gegensatz zur Polis ist ein Gradina-Gemeinwesen demnach in Analogie zu jenen später im südlichen Illyricum historisch belegten Siedlungen annähernd mit einem *κοινον* (z.B. Byllis, Amantia) oder einer *civitas* (z.B. liburnische *civitates*) zu vergleichen.²⁶

Als Träger der auf Gradina-Anlagen basierenden Zivilisation sind verschiedene autochthone Kulturen aus vorrömischer Zeit auszumachen, welche aus antiken Quellen jeweils als ethnische sowie politische Gruppen namentlich bekannt sind. Entlang der Ostküste des Adriatischen Meeres sowie im Dinarischen Hinterland können nach dem jetzigen Stand der Forschung Kulturen bis in die späte Bronze- bzw. frühe Eisenzeit zurückverfolgt werden. Nach Ausweis der Funde sind zu dieser Zeit bereits Histrier²⁷, Liburner²⁸, Japoden²⁹, „Delmater“ (Mitteldalmatinische Gruppe³⁰), „Ostdalmater“ (Mittelbosnische Gruppe³¹, später auch Daesitiaten, Maezaer, Ditionen) und Illyrer (Kulturgruppe Glasinac-Mati³² bzw. Glasinac-Burrel³³) archäologisch fassbar sowie einige ihrer Volksnamen seit dem 6. Jh. v. Chr. literarisch belegt (Hekataios, Fr.8).³⁴ Demnach können bereits spätbronzezeitliche Gradina-Siedlungen in einem bestimmten Territorium jeweils diesen antiken Völkern zugeordnet werden (Abb. 4.).

²⁵ Vgl. KOLB 2005, 70-72.

²⁶ DŽINO 2005, 49.

²⁷ Vgl. GABROVEC – MIHOVIĆ 1987, 293-338; STARAC 1999, 11-15.

²⁸ Vgl. BATOVIĆ 1987, 339-390; STARAC 2000, 7-22.

²⁹ Vgl. DRECHSLER-BIŽIĆ 1987, 391-441; OLUJIĆ 2007; BALEN-LETUNIĆ 2004, 211-257.

³⁰ Vgl. ČOVIĆ 1987a, 442-480.

³¹ Vgl. ČOVIĆ 1987b, 481-530.

³² Vgl. ANDREA 1985, ; ČOVIĆ 1987c, 575-643.

³³ Vgl. PARZINGER 1991, 205-261.

³⁴ Vgl. ŠAŠEL KOS 2005, 115-132; KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 21.

Die führenden Gradina-Siedlungen in Histrien, Liburnien, in Dalmatien und in Illyrien beherrschten genauso wie die zeitgenössischen etruskischen Städte und wie die griechischen Stadtstaaten jeweils ein umliegendes Territorium. Die Küstenstädte von der Halbinsel Istrien im Norden bis zum Epeiros im Süden lagen in der Regel genauso wie diejenigen in Etrurien aus Sicherheitsgründen immer einige Kilometer im Landesinneren (z.B. Picugi, Nesactium, Asseria, Varvaria, Ošanići, Meteon, Zgërdhesh, Byllis, Amantia), während sie ihre eigenen Häfen und Handelsniederlassungen (z.B. Parentium, Budava, Pakoštane, Tragourion, Salona) unmittelbar am Meer besaßen.³⁵ Im Falle der Adriatischen Ostküste beschützten und kontrollierten zudem zahlreiche kleinere Festungsanlagen den Schiffsverkehr in diesen Gewässern (z.B. auf den Inseln Ugljan, Iž, Pašman, Školj bei Pakoštane). Im Landesinneren hingegen haben sich während dieser Zeit in Japodien, Dalmatien sowie in Ostdalmatien (Maezaer, Ditionen, Daesitiaten) regelrechte „Wallburgketten“ gebildet, die das Territorium ihrer Gemeinden schützten und einer führenden Gradina als wirtschaftlichem, politischem und religiös-kulturellem Zentrum untergeordnet waren (z. B. Arupium und Gacko Polje, Delmion und Duvanjsko polje).³⁶

Urbanistik

Nach dem bisherigen Forschungsstand ist nur sehr wenig über den Bautypus der Gradina bekannt, welcher seit der späten Bronze- bzw. frühen Eisenzeit den verschiedenen „illyrischen“ oder ostadriatischen Völkern zugeschrieben werden kann. Nach Ausweis der bislang aus dieser Frühzeit stammenden Funde gibt es keine großen Bevölkerungskonzentrationen unter den „Illyrern“, die sich etwa mit denen der später erscheinenden *oppida* bei den keltischen Völkern vergleichen lassen.³⁷ Dies ist zum einen sicherlich auf die geographischen Gegebenheiten dieser Region, zum anderen auf die komplex gegliederten Siedlungsstrukturen zurückzuführen.

Darüber hinaus ist sehr wenig über die Infrastruktur ihrer Siedlungen bekannt, welche sich im Laufe der Jahrhunderte in verschiedenen Phasen der Urbanisation entwickelten. Während im Norden des Illyricum bereits seit der frühen Bronzezeit planmäßig angelegte Siedlungen ein stadähnliches Bild erkennen lassen (z.B. Monkodonja), entwickelten sich die Anlagen im Süden ab dem 5. Jh. v. Chr. nach griechischem Vorbild zu Städten (z.B. Amantia, Byllis, Lissos, Scodra, Meteon, Rhizon, Ošanići).

Dem archäologischen Befund nach zu urteilen, lassen sich in den oberadriatischen Landschaften Histrien (Parentium³⁸, Nesactium³⁹) und Liburnien (Aenona⁴⁰, Iader(a)⁴¹, Asseria⁴², Varvaria⁴³, Radovin⁴⁴) Stadtanlagen mit einem zentralen offenen Platz ausmachen. Lediglich in Asseria und Varvaria befindet sich das städtische Zentrum jeweils am südlichen Rand des Plateaus der Höhengründungen.

³⁵ Vgl. ZANINOVIĆ 2005, 121-123.

³⁶ Vgl. KUNTIĆ MAKVIĆ 2007, 22.

³⁷ WILKES 1992, 226.

³⁸ Vgl. BALDINI 1994, 125-136; BALDINI 1999-2000, 451-457.

³⁹ Vgl. MATIJAŠIĆ 1990, 635-652; MATIJAŠIĆ 1998, 9; LETZNER 2005, 89-101.

⁴⁰ Vgl. WILKES 1969, 205; BATOVIĆ 1970, 33-48; WILKES 1992, 56; ILAKOVAC 1998, 1-14; BELOŠEVIĆ 2000, 111-121; KOLEGA 2001, 83-95; KOLEGA 2005, 90-97.

⁴¹ Vgl. ILAKOVAC 1962, ; SUIĆ 2003, 245-246, 251 ; WILKES 1969, 207, 368.

⁴² LIEBL - WILBERG 1908, 17; WILKES 1969, 369; SUIĆ 2003, 249.

⁴³ BATOVIĆ 1968, 85-92; SUIĆ 1968, 217-234; MARIN 1968/69, 155-176; BATOVIĆ 1980, 55-94; KOROŠEC 1980, 95-164.

⁴⁴ BATOVIĆ 1968, 73-74; WILKES 1969, 56.

In den histrischen Städten Parentium und Nesactium sowie in der liburnischen Stadt Aenona lässt sich jeweils am Rand der Platzanlage zudem eine Kultstätte ausmachen. Die in römischer Zeit jeweils mit Tempeln versehenen Stellen weisen darüber hinaus archäologische Reste von Vorgängerbauten auf. Demzufolge erscheinen auf dem Gebiet des antiken Illyricum im Zeitraum vom 12.-9. Jh. v. Chr. zunächst neue, planmäßig angelegte Städte. Im Unterschied zu den vorangehenden befestigten Siedlungen besitzen die Anlagen in der Küstenregion des Adriatischen Meeres nun eine besonders ausgesparte Fläche für gesellschaftliche Aktivitäten.⁴⁵

Wie bereits J. WILKES⁴⁶ erkannte, lassen sich dem archäologischen Befund sowie der topographischen Situation zufolge um die oberadriatischen städtischen Plätze konzentrisch angelegte Häuserreihen mit radial vom Zentrum aus zur Stadtmauer hin führenden Straßen rekonstruieren („spider’s web“). Die histrischen sowie liburnischen Städte bilden damit sehr früh eine für ihre Landschaften charakteristische Infrastruktur, welche im antiken Mittelmeergebiet ihresgleichen sucht (Abb. 5).

Im Hinterland der mittleren Adria, im antiken Ostdalmatien (Mittelbosnien), hingegen findet sich eine im 12. Jh. v. Chr. planmäßig angelegte urbane Siedlung, welche bereits in der archaischen Zeit eine bedeutende Umwandlung erfahren hat. In diesem Fall handelt es sich um ein Stadtgebiet, welches durch zwei sich im rechten Winkel kreuzende Hauptstraßen in vier Teile gegliedert wurde. Die einzelnen Viertel wurden ihrerseits durch ein orthogonales Straßensystem unterteilt. Am Schnittpunkt der beiden Hauptstraßen lässt sich ein rechtwinklig angelegter Platz in zwei Phasen gliedern. Obgleich von den Dimensionen her eher klein, gilt die ostdalmatische (mittelbosnische) Siedlung im heutigen Pod bei Bugojno⁴⁷ (Abb. 6.) als bislang frühester Beleg für eine befestigte Stadt mit einem orthogonalem Rastersystem sowie für eine planmäßige Errichtung eines rechtwinklig angelegten urbanen Zentrums im antiken Europa.

In dem an der unteren Ostadria gelegenen Südillyrien hingegen erscheinen ab der Mitte des 5. Jhs. v. Chr. neue planmäßig angelegte Städte. Diese entstanden entweder in bereits bestehenden protourbanen Siedlungen oder sind als Neugründungen konzipiert worden. Die in der Gradina-Tradition weiterhin auf Anhöhen gelegenen Siedlungen (z.B. Byllis, Nikaia) wurden jeweils mit einem Theater, Sitzreihen eines Stadions, Säulenhallen sowie mit gerade verlaufenden Stadtmauern und Türmen versehen (Abb. 7.).

In Bezug auf die Wohnarchitektur ist ein ähnliches Bild zu konstatieren. Stellten nach N. CEKA⁴⁸ die Kolonien Dyrrhachion und Apollonia einen weiteren urbanisierenden Faktor dar, hat eine Urbanisierung nach griechischem Vorbild von Süden nach Norden stattgefunden. Während in Liburnien oder in Japodien bislang eine dichte Besiedlung mit einfachen Hausgrundrissen aus einem oder mehreren Räumen zu verzeichnen ist, erscheinen in Illyrien dagegen größer angelegte Wohnbauten. So wurden auf der Gradina Ošanići („Daorson“) in der Ostherzegowina nördlich und nordöstlich der sogenannten Akropolis bislang fünfzehn großzügig angelegte Terrassen mit weiten Räumen und offenen Höfen freigelegt.⁴⁹ Weiter

⁴⁵ Es handelt sich hierbei um die für protourbane Siedlungen im Illyricum herausgearbeiteten Ergebnisse meiner noch nicht publizierten Dissertation.

⁴⁶ WILKES 1992, 56, 227.

⁴⁷ ČOVIĆ 1974b, 121-129.

⁴⁸ CEKA 1988, 215-217.

⁴⁹ MARIĆ 1995, 40.

südlich im heutigen Albanien lässt der archäologische Befund nach N. CEKA⁵⁰ keine einem Städtebauplan untergeordnete Typisierung der Wohnhäuser vermuten. Die Übernahme der Peristyl-Häuser geht mit dem Versuch einher, die lokalen Typen durch eine bestimmte Anordnung um den Herdraum zu verbessern. So finden sich Beispiele einer linearen Aufstellung an der Seite einer Halle (Selca, Margellic, Mashkjeze), der Anordnung an beiden Seiten eines Korridors (Antigonea, Klos, Borsh) oder der Errichtung übereinander auf einem schrägen Gelände (Aitoi, Mashkjeze).

Neben den Völkern in Süddillyrien scheinen die Liburner die urbanisierteste Siedlungsstruktur im vorrömischen Illyricum besessen zu haben. In römischer Zeit ist keine einzige Stadt auf ihrem Territorium gegründet worden. Vielmehr erwarben 37 Zentralorte liburnischer Gradina-Gemeinwesen den Status einer Kolonie oder den eines Munizipium und wurden nach dem römischen Modell umgeformt (z. B. Aenona, Iader(a), Asseria, Vavaria) (Abb. 8.).

Schlussbetrachtung

Monumentale Anlagen auf planierten Bergrücken von mehreren hundert Metern Höhe zu bauen und mit drei bis dreißig Meter starken Mauern aus großen Steinblöcken zu befestigen, muss als zivilisatorische Leistung anerkannt werden. Die zentrale Gewalt, die für die Errichtung derart großer Bauprojekte vonnöten war, und die erkennbare komplex gegliederte Siedlungsstruktur sind Teil des sich zu Beginn der frühen Bronzezeit konsolidierenden Gemeinwesen, welche als Gradina-Zivilisation zu bezeichnen sind. Als Träger der auf Gradina-Anlagen basierenden Zivilisation sind zumindest ab der mittleren bzw. späten Bronzezeit verschiedene Kulturgruppen zu erkennen, welche kontinuierlich bis in die römische Kaiserzeit verfolgt werden können und in der jeweiligen Landschaft seit der archaischen Zeit auch namentlich bekannt sind.

Nach den obigen Ausführungen sind die wohl in der Bronzezeit entstandenen Gradina-Gemeinwesen („κοινον“ / „civitas“) in den jeweiligen später erscheinenden Ethnos-Namen der Histrier, Liburner, Japoden, Delmater, Illyrer, Taulanter u.a. als politische und / oder ethnische weit ausgedehnte Territorial-Gemeinwesen anzusehen. Dabei bildete die Einheit des Gradina-Gemeinwesens das Fundament eines jeden neu entstandenen Königreichs oder Bündnisses, welches wiederum nach dem Zerfall einer derartigen Staatenbildung anhand der Aufteilung eines bestimmten Gebiets in der Vielzahl der lokalen Zentren ersichtlich ist.

Darüber hinaus gibt die Infrastruktur auf den bislang wenigen aufgedeckten Gradinen bereits sehr früh Einblicke in eine höher entwickelte Organisationsform, wie sie in der antiken Welt des übrigen Europa bislang unbekannt geblieben ist (historische und liburnische Städte) oder erst wesentlich später erscheint (ostdalmatische Stadt bei Pod).

Neue Ausgrabungen mögen unser Bild des antiken Westbalkan ändern. Beim momentanen Erkenntnisstand ist festzuhalten, dass die illyrische Gradina-Zivilisation bestimmt wird von vielen, komplex gegliederten Gemeinwesen mit hoher Organisationsform in einem weitläufigen, von Gebirgen durchzogenen Land.

⁵⁰ CEKA 1988, 226.

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

ANDREA 1985

Z. Andrea, Mbi gjenezën dhe vijmësinë e kulturës së Matit në epokën e bronzit. A propos de la genèse et de la continuité de la culture de Mat à l'époque du bronze, in: *Iliria* 15,2, 1985, 170-172.

BALDINI 1994

M. Baldini, Marafor, forum Coloniae Iuliae Parentium – Marafor, Stadtforum Coloniae Iuliae Parentium, in: *Arheološka istraživanja u Istri. Znanstveni skup, Poreč 22. – 26. rujna 1994 (Zagreb 1997)* 125-136.

BALDINI 1999-2000

M. Baldini, Parentium – prilozi čitanju urbane kronologije, in: *Opus. archaeol.* 23-24, 1999-2000, 451-457.

BALEN-LETUNIĆ 2004

D. Balen-Letunić, Japodi, The Iapodes, Die Japoden, in: A. Rendić-Miočević (Hrsg.), *Ratnici na razmeđu istoka i zapada (Zagreb 2004)*, 211-257.

BATOVIĆ 1968

Š. Batović, Istraživanje ilirskog naselja u Radovinu, in: *Diadora* 4, 1968, 53-74.

BATOVIĆ 1970

Š. Batović, Istraživanje liburnskog naselja u Ninu 1969. godine – Ausgrabungen der liburnischen Siedlung in Nin 1969, in: *Diadora* 5, 1970, 33-48.

BATOVIĆ 1973

Š. Batović, Prapovijesni ostaci na zadarskom otočju – Les vestiges préhistoriques sur l'archipel de Zadar, in: *Diadora* 6, 1973, 5-153.

BATOVIĆ 1980

Š. Batović, Istraživanje prapovijesti u Bribiru – Les recherches de la préhistoire a Bribir, in : *Diadora* 9, 1980, 55-94.

BATOVIĆ 1987

Š. Batović, Liburnska grupa, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja* 5, *Željezno doba (Sarajevo 1987)* 339-390.

BELOŠEVIĆ 2000

J. Belošević, Arheoloska istraživanja okolisa crkve sv. Kriza u Ninu, in: *Obavijesti* 32, 2000, Nr. 3, 111-121.

BENAC 1974

A. Benac (Hrsg.), Utvrđena ilirska naselja. Međunarodni kolokvij, Mostar 24-26 oktobar 1974 - Agglomérations fortifiées illyriennes. Colloque international, Mostar 24-26 octobre 1974).

BENAC 1983

A. Benac (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja* 4, *Bronzano doba (Sarajevo 1983)*.

BENAC 1987

A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija jugoslavenskih zemalja* 5, *Željezno doba (Sarajevo 1987)*.

CEKA 1988

N. Ceka, Städtebau in der vorrömischen Periode in Süddillyrien, in: *Akten des XIII. internationalen Kongresses für Klassische Archäologie (Berlin 1988)* 215-229.

CHAPMAN 1996

J. Chapman-R. Shiel-Š. Batović, The changing face of Dalmatia (London 1996) 110-157.

ČOVIĆ 1974a

B. Čović, Die Befestigungen und befestigte Siedlungen des Glasinacer Gebiets, in: A. Benac (Hrsg.), Utvrđena ilirska naselja. Međunarodni kolokvij, Mostar 24-26 oktobar 1974 - Agglomérations fortifiées illyriennes. Colloque international, Mostar 24-26 octobre 1974) 93-102.

ČOVIĆ 1974b

B. Čović, Pod bei Bugojno. Eine befestigte Siedlung der Bronze- und Eisenzeit in Zentralbosnien, in: A. Benac (Hrsg.), Utvrđena ilirska naselja. Međunarodni kolokvij, Mostar 24-26 oktobar 1974 - Agglomérations fortifiées illyriennes. Colloque international, Mostar 24-26 octobre 1974) 121-129.

ČOVIĆ 1983a

B. Čović, Srednje brončano doba u Istri, in: A. Benac (Hrsg.), Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 4, Bronzano doba (Sarajevo 1983) 46-49.

ČOVIĆ 1987a

B. Čović, Srednjodalmatinska grupa, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), Praistorija jugoslavenskih zemalja 5 (Sarajevo 1987) 442-480.

ČOVIĆ 1987b

B. Čović, Srednjobosanska grupa, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5 (Sarajevo 1987) 481-530.

ČOVIĆ 1987c

B. Čović, Glasinačka kultura, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5 (Sarajevo 1987) 575-643.

DOMIĆ KUNIĆ 2006

A. Domić Kunić, Bellum Pannonicum (12.-11. pr.Kr.). Posljedna faza osvajanja Južne Panonije, in: VAMZ 39,3, 2006, 59-164.

DRECHSLER-BIŽIĆ 1974

R. Drechsler-Bižić, Caractéristique des agglomérations fortifiées dans la région centrale des Japodes, in: A. Benac (Hrsg.), Utvrđena ilirska naselja. Međunarodni kolokvij, Mostar 24-26 oktobar 1974 (Agglomérations fortifiées illyriennes. Colloque international, Mostar 24-26 octobre 1974) 71-80.

DRECHSLER-BIŽIĆ 1987

R. Drechsler-Bižić, Japodska grupa, in: A. Benac – S. Gabrovec (Hrsg.), Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5 (Sarajevo 1987) 391-441.

DULAR – TECCO HVALA 2007

J. Dular – S. Tecco Hvala, Southeastern Slovenia in the early iron age. Settlement – Economy – Society (Ljubljana 2007).

DŽINO 2005

D. Džino, Illyrian Policy of Rome in the Late Republic and Early Principate (Adelaide 2005).

GABROVEC 1983

S. Gabrovec, Srednje brončano doba, in: S. Gabrovec (Hrsg.), Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 4, Bronzano doba (Sarajevo 1983) 40-51.

GABROVEC - ČOVIĆ 1987

S. Gabrovec – B. Čović, Zključna razmatranja, in: S. Gabrovec (Hrsg.), Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5, Željezno doba (Sarajevo 1987) 901-928.

GABROVEC – MIHOVILIĆ 1987

S. Gabrovec – K. Mihovilić, Istarska grupa, in: S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja 5, Željezno doba* (Sarajevo 1987) 293-338.

GAFFNEY 2001

V. Gaffney, S. Čače, B. Kirigin, P. Leach, N. Vujnović, K. Wardle, D. Wardle: *Enclosure and Defence: the Context of Mycenaean Contact with Central Dalmatia*, in: V. Karagheorghis, C.E. Morris (Hrsg.): *Defensive Settlements of the Aegean and the Eastern Mediterranean after c. 1200 B.C.* (Nicosia 2001) 137-156.

GAFFNEY 2002

V. Gaffney, S. Čače, J. Hayes, B. Kirigin, P. Leach, N. Vujnović: *Secret Histories: The Pre-Colonial Archaeological Context for Greek Settlement of the Central Adriatic Islands*, in: N. Cambi, S. Čače, B. Kirigin (Hrsg.): *Greek influence along the East Adriatic Coast* (Split 2002) 25-43.

GARAŠANIN 1966

M. Garašanin, *Moenia aeacia*, in: *Starinar* 17, 1966, 27-28.

GARAŠANIN 1975

M. Garašanin, *Agglomérations fortifiées dans la région frontière de l'est du territoire illyrien*, in: A. Benac (Hrsg.), *Utvrđena ilirska naselja. Međunarodni kolokvij, Mostar 24-26 oktobar 1974* (*Agglomérations fortifiées illyriennes. Colloque international, Mostar 24-26 octobre 1974*) 113-120.

GOVEDARICA 2006

B. Govedarica, *Finds of the Cetina-type in the Western Balkan hinterland and the issue of culture-historical interpretation in the prehistoric archaeology*, in: *VAHD* 99, 2006, 27-41.

HÄNSEL 2005

B. Hänsel, *Das alte Istrien*, in: Ž. Ujčić (Hrsg.), *Histria Istra Istrien. Ein archäologisches Juwel in der Adria* (Zagreb 2005) 11-18.

ILAKOVAC 1962

B. Ilakovac, *Prilog arhitekturi i urbanizmu Iadera*, in: *Rad Ak Zadar* 9, 1962, 219-249.

ILAKOVAC 1998

B. Ilakovac, *Liburnska i Rimska Aenona (Nin)*, in: *Radovi* 24, 1998, 1-14.

KOLB 2005

F. Kolb, *Die Stadt im Altertum* (München 2005).

KOLEGA 2001

M. Kolega, *Nin. Arheološka istraživanja ispred župne crkve sv. Asela (Anselma)*, in: *Obavijesti* 33, 2001, Nr. 2, 83-95.

KOLEGA 2005

M. Kolega, *Nin: Nastavak sustavnih iskopavanja na lokalitetu Banovac*, in: *Obavijesti* 37, 2005, Nr. 1, 90-97.

KORKUTI 1975

M. Korkuti, *Alcune caratteristiche degli abitati protourbani nella Iliria meridionale*, in: A. Benac (Hrsg.), *Utvrđena ilirska naselja. Međunarodni kolokvij, Mostar 24-26 oktobar 1974* (*Agglomérations fortifiées illyriennes. Colloque international, Mostar 24-26 octobre 1974*) 131-136.

KORKUTI 1988

M. Korkuti, *Illyrien in der Vorgeschichte*, in: A. Eggebrecht (Hrsg.), *Albanien. Schätze aus dem Land der Skipetaren* (Mainz 1988) 7-32.

KOROŠEC 1980

J. Korošec – P. Korošec, Istraživanje na Bribirskoj glavici u Bribiru – Les fouilles dans le site de Bribirska glavica a Bribir, in: *Diadora* 9, 1980, 95-164.

KUNTIĆ MAKVIĆ 2007

B. Kuntić Makvić, Die Illyrer. Zwischen Griechenland und Italien, in: M. Sanader (Hrsg.), *Kroatien in der Antike* (Mainz 2007) 20-23.

LETZNER 2005

W. Letzner, Das römische Pula, Bilder einer Stadt in Istrien (Mainz 2005) 89-101.

LIEBL - WILBERG 1908

H. Liebl – W. Wilberg, Ausgrabungen in Asseria, in: *JÖAI* 11, 1908, Beibl. 18-88.

MARCHESETTI 1983

C. Marchesetti, I castellieri preistorici di Trieste e della regione Giulia (Trieste 1903, reprint 1983).

MARIĆ 1974

Z. Marić, Prahistorijska i protohistorijska utvrđenja na području Daorsa, in: A. Benac (Hrsg.), *Utvrđena ilirska naselja. Međunarodni kolokvij, Mostar 24-26 oktobar 1974 - Agglomérations fortifiées illyriennes. Colloque international, Mostar 24-26 octobre 1974*) 103-112.

MARIĆ 1995

Z. Maric, Die hellenistische Stadt oberhalb Ošanići bei Stolac (Ostherzegowina), in: *BRGK* 76, 1995, 31-72.

MARIN 1968/69

E. Marin, Neke značajke rimske sakralne arhitekture na istočnom Jadranu (Certaines caractéristiques de L'architecture religieuse romaine sur le littoral oriental de l'Adriatique, in: *VAHD* 70/71, 1968/69, 155-176.

MAROVIĆ – ČOVIĆ 1983

I. Marović – B. Čović, Cetinska kultura, in: S. Gabrovec (Hrsg.), *Praistorija Jugoslavenskih Zemalja* 4, Bronzano doba (Sarajevo 1983) 191-231.

MATIJAŠIĆ 1990

R. Matijašić, Breve nota sui templi forensi di Nesazio e Pola, in: *La città nell'Italia settentrionale in età romana* (Roma 1990) 635-652.

MATIJAŠIĆ 1998

R. Matijašić, *Nesactium* (Pula 1998).

MIHOVIĆ 2005

K. Mihović Baumeister und Herrschaftseliten. Bronzezeit, in: Ž. Ujčić (Hrsg.), *Histria Istra Istrien. Ein archäologisches Juwel in der Adria* (Zagreb 2005) 31-36.

MIJOVIĆ - KOVAČEVIĆ 1975

P. Mijović – M. Kovačević, Gradovi i Utvrđenja u Crnoj Gori (Beograd-Ulcinj 1975).

OLUJIĆ 2007

B. Olujić, *Povijest Japoda* (Zagreb 2007).

PARZINGER 1991

H. Parzinger, Archäologisches zur Frage der Illyrer, in: *BRGK* 72, 1991, 205-261.

SANADER 2007

M. Sanader (Hrsg.), *Kroatien in der Antike* (Mainz 2007).

SANADER 2009

M. Sanader, Dalmatia. Eine römische Provinz an der Adria (Mainz 2009).

STARAC 1999

A. Starac, Rimsko vladanje u Istriji i Liburniji I (Pula 1999).

STARAC 2000

A. Starac, Rimsko vladanje u Istriji i Liburniji II (Pula 2000).

SUIĆ 1968

M. Suić, Bribir (Varvaria) u antici, in: Starohrv. Prosvj. III, 10, 1968, 217-234.

SUIĆ 1975

M. Suić, Approche scientifique et méthode de recherche des habitat autochtones sur le territoire illyrien, in: A. Benac (Hrsg.), Utvrdena ilirska naselja. Međunarodni kolokvij, Mostar 24-26 oktobar 1974 - Agglomérations fortifiées illyriennes. Colloque international, Mostar 24-26 octobre 1974) 9-36.

SUIĆ 2003

M. Suić, Antički grad na istočnom Jadranu (Zagreb 2003, 2. Auflage).

ŠAŠEL KOS 2005

M. Šašel Kos, Appian and Illyricum (Ljubljana 2005).

ŠKEGRO 2000

A. Škegro, Bergbau der römischen Provinz Dalmatiens, Godišnjak Centra za balkanološka ispitivanja Akademije nauka i umjetnosti Bosne i Hercegovine XXXI / 29, 2000, 53-176.

TRUHELKA 1893

Ć. Truhelka, Hügelgräber und Ringwälle auf der Hochebene von Glasinac, in: WMBH 1, 1893, 61-112.

UJČIĆ 2005

Ž. Ujčić (Hrsg.), Histria Istra Istrien. Ein archäologisches Juwel in der Adria (Zagreb 2005).

WILKES 1969

J. Wilkes, Dalmatia (London 1969).

WILKES 1992

J. Wilkes, The Illyrians (Oxford 1991).

WILKES – FISCHER-HANSEN 2004

J. Wilkes – Th. Fischer-Hansen, The Adriatic, in: M.H. Hansen – T.H. Nielsen, An inventory of archaic and classical poleis (Oxford 2004) 321-22.

ZANINOVIĆ 2005

M. Zaninović, Zemljopisno-povijesni položaj luka Parentija i Nezakcija – Geographical and historical positions of the ports of Parentium and Nesactium, in: Histria archaeologica 36, 2005, 115-136.

ZANINOVIĆ 2007

M. Zaninović, Die römische Zeit, in: M. Sanader (Hrsg.), Kroatien in der Antike (Mainz 2007) 61-71.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1. SANADER 2007, 25, Abb. 19.
Abb. 2. MARIĆ 1974, T. 1, 2.
Abb. 3. WILKES 1991, 191, Fig. 20.
Abb. 4. ŠAŠEL KOS 2005, 227, Fig. 50.
Abb. 5. BATOVIĆ 1970, Sl. 1.
Abb. 6. BENAC 1987, 508.
Abb. 7. CEKA 1988, Abb. 8.
Abb. 8. LIEBL – WILBERG 1908, 19, Abb. 2.



Abb. 1. Beispiel Gradina-Anlage, Varvaria (Bribir, Kroatien), bronze- und eisenzeitliche liburnische Siedlung, später Municipium Varvariae

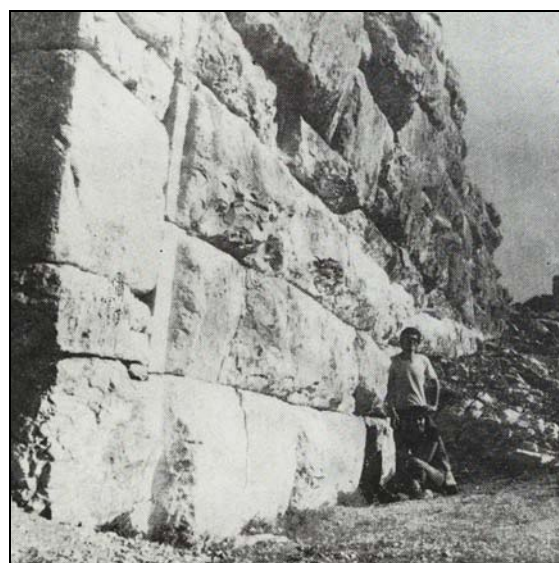


Abb. 2. Beispiel Gradina-Mauern, "Daorson" (Ošanići, Bosnien und Herzegowina)

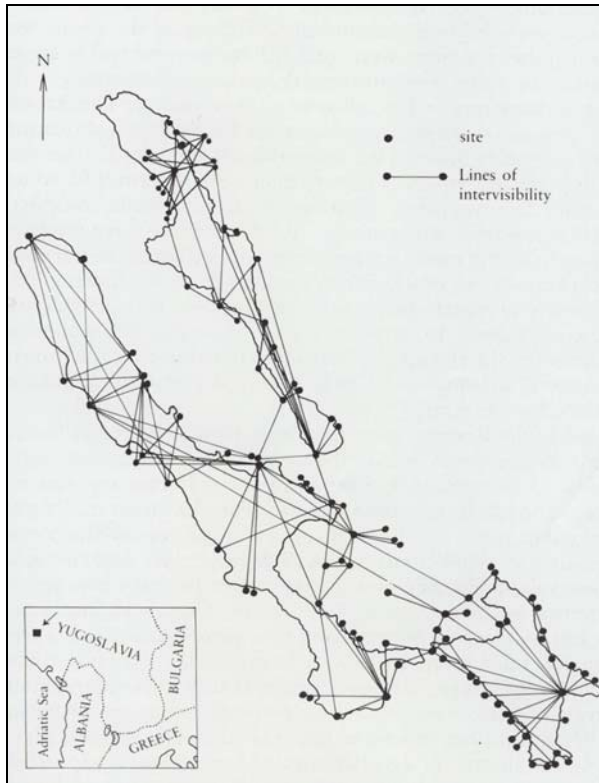


Abb. 3. Gradina-Anlagen in den Hochebenen von Glamoč, Livno und Duvno (Bosnien und Herzegowina), Raumkonzeption und Sichtachsen

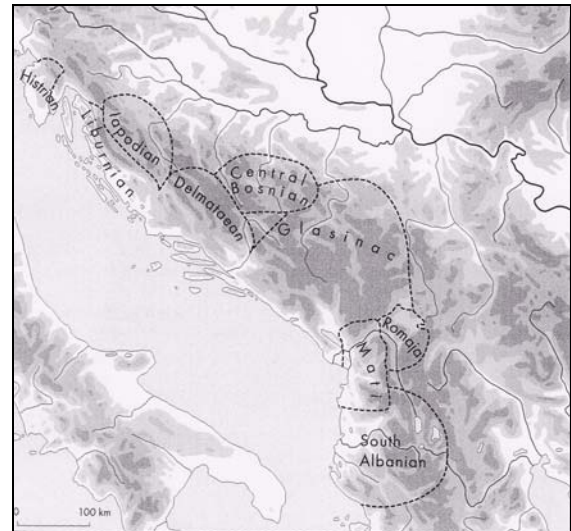


Abb. 4. Vorgeschichtliche und teilweise antike Kulturgruppen auf dem Westbalkan auf Basis von Gradina-Anlagen

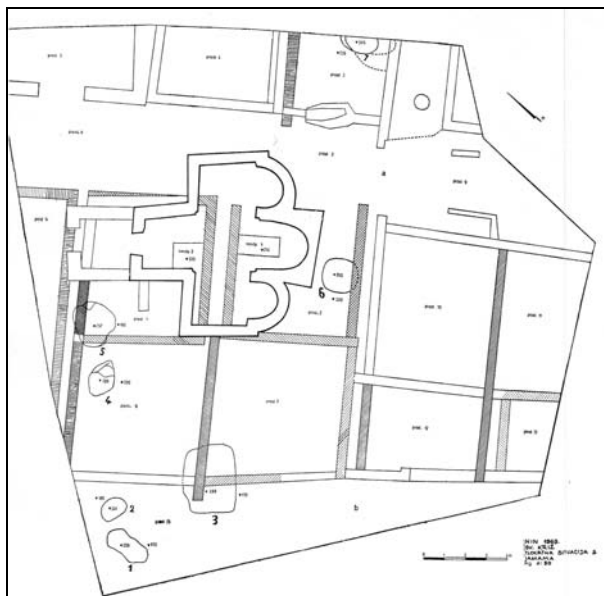


Abb. 5. Aenona (Nin, Kroatien), liburnische (gestrichelt) und römische Hausfundamente (weiß) entlang zwei Straßenzügen (Detail)

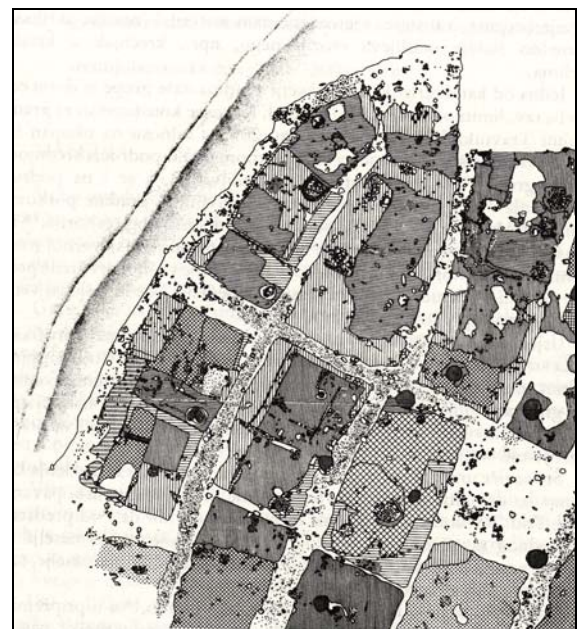


Abb. 6. Gradina bei Pod (Bosnien und Herzegowina), Infrastruktur, Detail

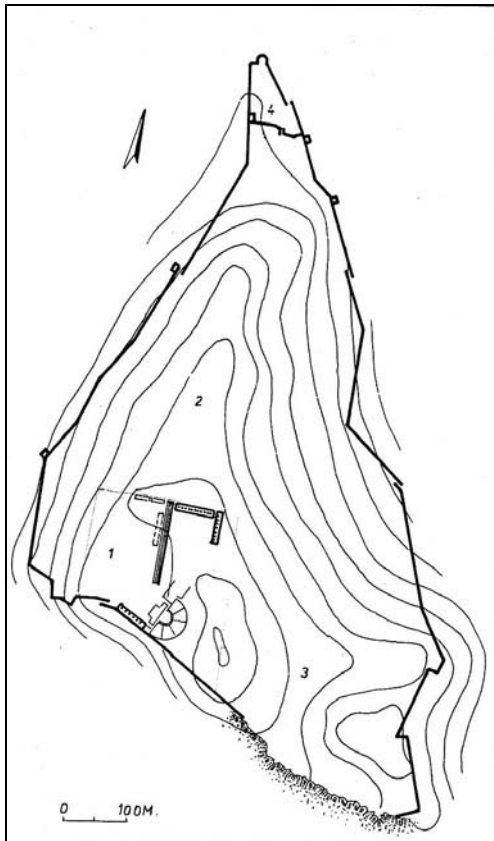


Abb. 7. Byllis (Albanien), Stadtanlage

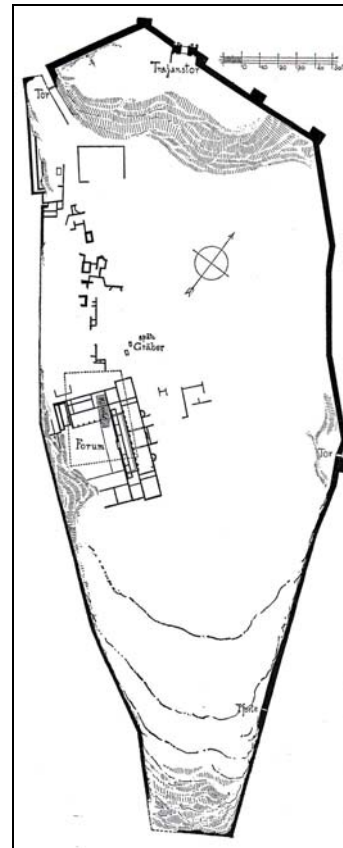


Abb. 8. Asseria (Kroatien), Stadtanlage

Rezension zu: Burkhard Meißner, Hellenismus (Darmstadt 2007).

Jörn Kobes

In der Reihe »Geschichte Kompakt«, die sich zum Ziel gesetzt hat, knappe, thematisch eindeutig bestimmte Aspekte der historischen Wissenschaften vorzustellen, die sich auch und vor allem an die Fachstudierenden – weniger den Fachwissenschaftler – wendet, ist dieser Abriß der hellenistischen Geschichte, mit B. MEISSNER von einem ausgewiesenen Fachmann verfaßt, erschienen. Um dieses schon jetzt festzustellen: ihm ist es dabei gelungen, ein konzises und facettenreiches Bild einer der interessantesten und umstrittensten Epochen der griechisch-römischen Antike auf kleinstem Raum und doch in kompakter Ausführlichkeit zu entwerfen. Dies ist desto deutlicher herauszuheben, wenn man bedenkt, dass auf knapp anderthalbhundert Seiten annähernd 300 Jahre historischer Ablauf im gesamten Mittelmeerraum dargestellt werden.¹ Dass der vorgegebene Rahmen nun keine neuartige oder innovative Darstellungsform erwarten lassen kann, wird dem Leser von MEISSNER schon in der Einleitung verdeutlicht, wenn er sich fast entschuldigend dazu bekennt, hier die traditionelle Darstellungsform, den chronologischen Abriß, als Basis seiner Gestaltung gewählt zu haben. Natürlich hätte man auch einen systematischen Ansatz wählen können; wenn man aber berücksichtigt, dass das »Lexikon zum Hellenismus«², das 2005 erschienen ist, gegenüber seinem direkten Vorgänger, dem »Kleinen Wörterbuch des Hellenismus«³, nicht nur im Umfang, sondern auch im Format zugelegt hatte, um das Material zu erfassen, so ist die hier gezeigte Leistung nicht zu gering zu werten.

Der Hellenismus beginnt für MEISSNER mit dem Tod Alexanders des Großen - ein früherer Ansatz müsste schon unter Philipp II. von Makedonien erfolgen, da bereits mit ihm neuartige Entwicklungen nicht nur in Griechenland, sondern auch in den wechselseitigen Beziehungen der Völker rund ums Mittelmeer begonnen haben. Dagegen sei der Tod Alexanders und das Fehlen eines legitimen, volljährigen und im Besitz der körperlichen und geistigen Kraft befindlichen Thronfolgers eine Hypothek für einen Neuanfang. Mit einem gesunden Selbstbewusstsein und einem Machtgoismus der Generäle des makedonischen Königs begann schließlich eine neue Zeit, von der man nicht wußte, was sie bringen sollte. Außerdem zog der Tod Alexanders Jahrzehnte lange Kriegsperioden nach sich, die nur selten von Phasen des Friedens unterbrochen wurden.

Der herkömmlichen Darstellung stellt MEISSNER eine kurze Begründung gegenüber, warum der Hellenismus für ihn erst mit dem Tod Alexanders beginnt. Es mag müßig sein, über den Beginn zu diskutieren. Das schlagende Argument, dass weder mit Alexander noch mit Philipp etwas Neues begonnen habe, sondern dass der Krieg gegen die Achämenidenherrscher hier den Ausschlag gegeben habe, greift natürlich nur, wenn man den in Aussicht gestellten Preserkrieg und die Einigung Griechenlands im Korinthischen Bund als Ausgangspunkt für den Hellenismus akzeptiert.

¹ Zwei Besprechungen sind mir bisher bekannt geworden: Glenn Richard Bugh: Rezension von: Burkhard Meißner: Hellenismus, Darmstadt: WBG 2007, in: sehpunkte 8 (2008), Nr. 9 [15.09.2008], URL: <http://www.sehpunkte.de/2008/09/12868.html>; Dorit Engster: Rezension von Burkhard Meißner, in: H-Soz-Kult vom 20.11.2007, URL: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/type=rezbuecher&id=9936&verlage=3>.

² Hatto H. Schmitt, Ernst Vogt (Hrsg.): Lexikon des Hellenismus. Wiesbaden 2005.

³ Hatto H. Schmitt, Ernst Vogt (Hrsg.): Kleines Lexikon des Hellenismus. Wiesbaden 2003.

Am Beginn des Hellenismus steht ein Legitimationsdefizit (S. 4), nämlich die offene und heiß diskutierte, später umkämpfte Frage nach der Nachfolge im Königshaus; denn als Alexander im Sterben lag, lebte kein vollwertig anerkannter Nachfolger – Philipp Arrhidaios, sein Stiefbruder, war dem Vernehmen nach geisteskrank, das Kind, das Alexander von Roxane erwartete, mußte nicht zwangsläufig ein männlicher Erbe werden. So traten die Generäle und Vertrauten Alexanders auf den Plan und konnten ihre Ansprüche, unabhängig davon, ob sie denn schon im Laufe der 2. Hälfte des Jahres 323 artikuliert wurden, erst im harten Kampf gegeneinander und in wechselnden Koalitionen durchsetzen. Dies zog sich dann in wechsellvollen Koalitionen bis zur ersten richtungweisenden Entscheidungsschlacht bei Ipsos (301) und dann der Schlacht von Kurupedion (281) hin, mit der die letzten makedonischen Generäle Philipps und Alexanders hatten abtreten müssen.

Insofern wird dieses Epochendatum auch für MEISSNER zur Bruchkante, nach der sich die Entwicklung des griechisch geprägten Raumes in verschiedene Monarchien, Bünde und existentielle Blöcke aufteilte. Konnte man bis 281 noch von einem historischen Raum sprechen, so divergierten nun die Entwicklungen im ptolemäischen und selekuidischen Reich – auch wenn es noch genügend Anknüpfungspunkte wie Koalitionen, Heiratsverbindungen, territoriale Ansprüche gegen andere Monarchien geben sollte. Deswegen ändert MEISSNER nun auch in der Darstellung seinen Blick von der reinen chronologischen Erzählweise, die den gesamten Raum des Alexanderreiches im Blick hat, zu den herausgebildeten Einzelreichen am Mittelmeer, deren Abschluß er vorerst für das Jahr 217 sieht. Der Darstellung der historischen Ereignisse im antigonidischen Reich (S. 19–36) folgt ein kürzerer zum Ptolemäerreich (S. 36–45), den Schluss bilden das Seleukidenreich (S. 45–48) und die kleineren Reiche in Kleinasien sowie auf Sizilien (S. 49–51).

Der nächste Abschnitt (S. 52 ff.) ist dem Ausgreifen Roms in den griechischen Raum (220/217 v. Chr) gewidmet und führt bis zur Einrichtung der Provinz Asia nach dem Tod des letzten pergamenischen Herrschers (133). Dieser Zeitraum ist insbesondere für die politische Entwicklung der römischen Republik und mit der weiteren Entwicklung bis zum Jahr 30 v. Chr. (4. Kapitel) als Vorstufe zum römischen Prinzipat nicht zu gering zu schätzen. Eingerahmt wird dieser Abschnitt von der gegen Rom intendierten Bündnisverpflichtung des Hannibal mit dem antigonidischen König Philipp V. Dieses Bündnis und seine Folgen bescherte Rom nicht nur einen zusätzlichen Feind, der sich allerdings nicht aktiv in den Krieg in Italien einbrachte, sondern konfrontierte Rom nach dem glücklichen Ende des Krieges gegen Hannibal sehr schnell mit den Konfliktherden im östlichen Mittelmeer. Hier war mehr und mehr Roms Eingreifen gefordert, da die mit den griechischen Mächten gegen Philipp geschlossenen Freundschafts- und Bündnisabkommen die römischen Vertragspartner zur aktiven Teilnahme zwangen.

Der dritte Teil des Buches ist dann den systematisch zu erschließenden Aspekten dieser Epoche gewidmet. Hier untersucht MEISSNER die strukturellen Voraussetzungen hellenistischer Politik sowie ihre Entwicklungen, Adaptionen, Änderungen und Schwachstellen, die sich in jedem hellenistischen Königreich anders darstellen konnten. Ein standardisiertes „hellenistisches Königreich“ war ebenso unmöglich wie schon die Tatsache, nicht voraussehen zu können, wie sich die Staaten entwickeln sollten. Jeder Herrscher – selbst wenn wir die kleineren Dynastien in Kleinasien berücksichtigen – mußte neben den grundsätzlichen Machtverhältnissen immer wieder auch die geographischen, kulturellen und personalen Bedingungen in seine Überlegungen einbeziehen.

In fünf weiteren Abschnitten legt MEISSNER, nun losgelöst vom chronologischen Gerüst, die Entwicklungen dar in Bezug auf das Königtum, Recht und Verwaltung, Wirtschaft und Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur sowie Religion und typisch hellenistischen Erscheinungen. Dabei betont MEISSNER das charakteristische Kennzeichen des Hellenismus: die Kombination althergebrachter Institutionen mit neuen Formen und Inhalten, hinter der sich jedoch unter der Hülle des Bewährten eine Menge an Veränderungen sowie Mutationen, aber auch radikale Neuerscheinungen verbergen. Zwar existierte der „Bürgerverbandsstaat“ in Form der Polis weiter; daneben jedoch gewannen die Königreiche, die Verbände der vordergründig selbstständigen Städte und die Stammesverbände die Entscheidungsgewalten – die Poleis wurden teils freiwillig, teils unter Druck oder durch militärische Gewalt in die jeweilige staatliche Organisation integriert. So gewannen vor allem die von imposanten Gründungsaktivitäten begleiteten hellenistischen Neugründungen Alexanders, die seine Nachfolger gelegentlich zu übertreffen versuchten, eine Position, die die alt-ehrwürdigen Städte im griechischen Kernland hergeben mussten. Die Entscheidungszentren verschoben sich von Griechenland nach Makedonien, nach Syrien, nach Asien und nach Ägypten – die ehemals einflussreichen griechischen Städte wurden zu Spielbällen der Monarchien, auch wenn sie im weiteren Verlauf den Eindruck erwecken konnten, im „Vollbesitz ihrer territorialen Gewalten“ zu sein.

Das hellenistische Königtum kann mit MEISSNER durch zwei Begriffe treffend charakterisiert werden: die „charismatische Herrschaft“ (nach H.-J. Gehrke) und das „speergewonnene Land“ (nach A. Mehl). Beide Begriffe, die aufgrund der vordergründig militärischen Legitimation der Heerführer Alexanders in dessen Nachfolge gegenüber der dynastischen Erbfolge propagiert werden, umschreiben die Kernkompetenz der hellenistischen Könige, zumindest in den beiden ersten Generationen (mit Abstrichen) nach Alexanders Tod: Militärische Erfolge – und seien sie noch so zweifelhaft oder nur kurzfristig errungen – und die damit verbundene Anerkennung als „Anführer“ durch die sie legitimierenden Heere brachte ihnen das Diadem ein, das sie verteidigen und ihren Nachkommen – hier wird das Charisma des siegreichen Herrschers durch die familiäre Nachfolgeregelung abgelöst – hinterlassen konnten.

Im nächsten Abschnitt des 3. Teils geht MEISSNER kurz auf den Aspekt „Recht und Verwaltung“ ein; hier stellt er summarisch den ptolemäischen Verwaltungsapparat und die Stellung der einheimischen Bevölkerung im Gegensatz zu den griechischen Bewohnern sowie die Sonderstellung Alexandrias dar. Ebenso schematisch, aber mit einer entsprechenden epigraphischen Quelle (Brief des Antigonos Monophthalmos an die kleinasiatische Stadt Skepsis) wird das griechische Kerngebiet abgehandelt; nur die entsprechenden Hinweise auf das seleukidische Reich, das sich neben der makedonischen Verwaltung auch auf achämenidische Wurzeln berufen konnte, sind der knappen Darstellung zum Opfer gefallen. Gleichermäßen kurz werden anschließend „Wirtschaft und Gesellschaft“ beleuchtet – hier liegt der Schwerpunkt wegen der vorteilhaften Quellenlage auf Ägypten; daneben finden sich einige Bemerkungen zum Seleukidenreich.

Ausführlicher geht MEISSNER dann im nächsten Kapitel (III 4.) auf „Wissenschaft, Technik, Kultur und Literatur“ ein – allesamt Schwerpunktinteressen des Autors. Dabei gelingt es M. wiederum sehr gut, auf engstem Raum die Entwicklungen in hellenistischer Geschichtsbeschreibung und Dichtung, Philosophie, Wissenschaft, Weiterentwicklung von Technik und Technologie-Transfer darzustellen. MEISSNER kann hier anschaulich zeigen, dass aufgrund des

Alexanderzuges viel griechisches Wissen nach Osten, ebenso aber auch nicht-griechisches Wissen nach Westen gelangte, dort adaptiert, verfeinert und weiterentwickelt wurde, um dann wieder im Rahmen von Transferleistungen in die ursprünglichen Herkunftsländer zurück zu gelangen. Exemplarisch lässt sich im Bereich „Technik und Technologie“ auf dem zivilen Sektor „Wasser- und Landwirtschaft“ sowie im militärischen Bereich feststellen. Ohne die beeindruckende Kriegsmacht, die mitgeführten Werkzeuge, Tiere und das notwendige Know-how, das man erweiterte, wenn die Situation es erforderlich machte, wären einige militärische Aktionen (Belagerung von Tyros, Alexanderzug, Erfindungen des Archimedes) im Hellenismus nicht möglich gewesen.

Das letzte Kapitel widmet sich dem Thema „Religion und Lebensformen“. Hier nimmt der hellenistische Herrscherkult einen zentralen Platz ein. Von Alexanders Siwabesuch (332 v. Chr.) ausgehend werden knapp die religiösen Implikationen besprochen, denen die ptolemäischen Herrscher im Einklang mit und im Kontrast zu den altägyptischen Göttervorstellungen ausgesetzt waren. Dabei nimmt das sog. Kanopus-Dekret eine herausgehobene Stellung ein, um das Zusammenwirken zwischen alter und neuer Religion, altem und neuem Herrscherkult sowie die Einbindung der königlichen Familie in einen ägyptischen Kult anhand des ägyptischen Kultkalenders darzustellen.⁴

Auch andere Entwicklungen im Herrscherkult finden Erwähnung, so Demetrios Poliorketes' Einzug in Athen, der der Bevölkerung als Ankunft eines lebenden Gottes „verkauft“ wurde, um in der damals für Athen bedrohlichen Phase das Eingreifen des Königs noch weiter zu überhöhen, ihn göttergleich zu machen; denn er sei „der einzige wirkliche Gott“ (Athen. Deip. VI 63 p. 253 d–f nach Duris von Samos, FGrHist 76 F 13), da nur er, aber nicht die anderen Götter, die Stadt aufsuchte und ihr half. Eine andere Ausformung des Herrscherkultes, die MEISSNER nicht unerwähnt läßt, ist die späthellenistische Götterterasse der Könige von Kommagene am Nemrud Dağ. Spätestens hiermit war es der Herrscherfamilie gelungen, griechisches Gedankengut mit iranischen Göttervorstellungen zu einem Ensemble zu verbinden, das auch sinnstiftend für die untergebene Bevölkerung werden konnte. Es gelang ihnen, diesen Synkretismus als „ein Instrument zur Relativierung kultureller und religiöser Differenzen“ (S. 129) zu schaffen.

Dass die Kombination griechischer und einheimischer Kultvorstellungen jedoch nicht immer reibungslos gelang, beweisen hinlänglich die Auseinandersetzungen zwischen den Seleukiden und den Hohepriestern in Jerusalem in den sog. Makkabäeraufständen, die schließlich den Herrschern Grenzen aufzeigten und der Bevölkerung Möglichkeiten eröffneten, ein gewisses Maß an Selbstständigkeit zu gewinnen. Dass damit jedoch keine Beruhigung der politischen Situation einhergehen musste, muss nicht eigens betont werden. Während ein griechisch erzogenes Volk mit einer Gleichsetzung des Herrschers mit einem Gott keinerlei gravierende Probleme haben musste und deswegen der Kultausübung an exponierten Plätzen der Polis zustimmte, war es in den Augen der Angehörigen einer monotheistischen Religion, wie es das Judentum darstellt, reine Blasphemie und forderte deshalb zum Widerstand heraus, der nebenbei die personalen Interessen großzügig verdecken konnte (Makkabäerbücher; Daniel-Buch).

Zwei weitere Begriffe, die MEISSNER zum Abschluß seiner Überblicksdarstellung aufgreift, verweisen wiederum auf das Selbstverständnis des

⁴ Hier ist als wichtiger bibliographischer Nachweis nachzutragen: Stefan Pfeiffer, Das Dekret von Kanopus (238 v. Chr.). Kommentar und historische Auswertung (Archiv für Papyrusforschung, Beiheft 18), München/Leipzig 2004.

„Hellenismus“, nämlich der Kosmopolitismus des einzelnen Bürgers, der neben seiner Zugehörigkeit zur Polis (wie eh und je) natürlich auch Reichsbewohner und griechisch sprechender Einwohner gewesen ist, sowie das Gymnasion. Dieses Phänomen wurde durch den Alexanderzug als ein wichtiges Kennzeichen einer Stadt griechischer Ausprägung bestimmend und war selbst in den entlegensten Gegenden der Herrscherbereiche in den Grenzen des früheren Alexanderreiches zu finden, wo das Gymnasion als Katalysator griechischer Erziehung wahrscheinlich weit mehr Einfluss erlangen konnte als eine militärische Intervention.⁵

Als Kritikpunkt ist anzumerken, dass der vom Verlag konzipierte Klappentext zwar wie für die anderen Bände der Reihe auch ein kommentiertes Quellen- und Literaturverzeichnis verspricht, das man in diesem Buch jedoch vergeblich sucht. Stattdessen findet der Leser eine 10-seitige Auswahlbibliographie. Ferner sind dem Rezensenten lediglich kleinere Fehler hinsichtlich Orthographie (z. B. S. 11: Magara statt Megara; S. 29 die Zitierweise der Inscriptiones Graecae zum Chremonides-Antrag in Athen) und Sortierung (z. B. S. 139: Literaturverzeichnis unter dem Topos »Diadochen und Epigonen«) sowie Inkonsequenzen bei den verwendeten Namen moderner Autoren⁶ aufgefallen. Auch bei Worttrennungen hätte durch ein sorgfältiges Lektorat das eine oder andere vermieden werden können (s. S. 28: Ale-xander; S. 29: IG II/III2 statt IG II/III²).

Aber dies sind – zugegeben – nur Marginalien. Der Wert der Studie für den akademischen Unterricht ist nicht bestreitbar – das studentische Publikum wird gerne zu dieser Darstellung greifen, auch wenn die komprimierte Form nicht auf Anhub alles beantworten wird.

⁵ Nachzutragen ist hier: Daniel Kah/Peter Scholz (Hrsg.), Das hellenistische Gymnasion. (Wissenskultur und gesellschaftlich Wandel. Bd. 8), Berlin 2004.

⁶ Beispielsweise wird der Personennamen Elias J. Bickermann mal deutsch, mal französisch, mal englisch zitiert, ohne den Leser über die Umstände, sei es in einer kurzen Fußnote, zu informieren, die zu einer solchen Namensvielfalt geführt hat.

**Rezension zu: Takeshi Amemiya, *Economy and Economics of Ancient Greece*
(London 2007)**

Nicolas Krocker

Die Wirtschaft des antiken Griechenlands wirkt aufgrund der schwierigen Quellenlage sowie ihrer Andersartigkeit und Komplexität auf ihren Betrachter in manchen Bereichen wie ein „enigma“.¹ Ihren Ursprung hatte die Forschungsgeschichte zur antiken Wirtschaft im ausgehenden 19. Jahrhundert mit der Bücher-Meyer-Kontroverse, aus der sich anschließend die beiden konkurrierenden Schulen der „Primitivisten“ sowie „Modernisten“ entwickelten.² Bis in die 1970er Jahre war die modernistische Sichtweise, geprägt durch die Arbeiten von Michael Rostovtzeff und William Westermann, die vorherrschende Lehrmeinung. Beeinflusst von Max Weber und Karl Polanyi entwarf Moses I. Finley in seinem 1973 erschienenen Werk „The Ancient Economy“ ein (neo-)primitivistisches Gegenkonzept, welches von seinen Befürwortern als „new orthodoxy“ bezeichnet wurde.³ In der neuesten Literatur kann zum Teil eine Hinwendung zu einer formalistischen Methode der Untersuchung der griechisch-römischen Ökonomie konstatiert werden, da die wirtschaftshistorischen Positionen von Douglass North, einem der Hauptvertreter der Neuen Institutionenökonomik (NIÖ bzw. NIE), in den Vordergrund rücken.⁴ Während Formalisten von einer universellen Gültigkeit der neoklassischen Wirtschaftstheorie ausgehen, negieren Befürworter des Substantivismus die Anwendbarkeit dieses Theoriegebäudes auf nicht-westliche und vormoderne Gesellschaften, deren Wirtschaftssysteme nicht kapitalistischen Ursprungs sind.⁵

Takeshi Amemiya, Professor für Volkswirtschaft an der Stanford Universität, steuert mit seinen Lehrbüchern einen wichtigen Bestandteil zur ökonomischen Ausbildung bei.⁶ Seine weiteren Forschungsschwerpunkte liegen in der Wirtschaftsgeschichte des antiken Griechenland sowie der griechischen Philosophie.⁷ Somit gehört er der kleinen Gruppe von Wissenschaftlern an, welche Wirtschaftswissenschaftler und Althistoriker in einer Person und folglich auf beiden

¹ Vgl. D. T. Engen, The economy of ancient Greece, in: R. Whaples (Hg.), *EH.Net Encyclopedia*, S. 1-25, hier S. 1, (<http://eh.net/encyclopedia/article/engen.greece>), abgerufen am 18. Dezember 2009.

² Vgl. K. Strobel, Zwischen Primitivismus und Modernismus: Die römische Keramikindustrie und die Suche nach einem Kategorisierungsmodell der römischen Wirtschaft. Eine Einführung, in: Ders. (Hg.), *Forschungen zur römischen Keramikindustrie. Produktions-, Rechts- und Distributionsstrukturen. Akten des 1. Trierer Symposiums zur antiken Wirtschaftsgeschichte (Trierer historische Forschungen 42)*, Mainz 2000, S. 1-8, hier S. 1.

³ Vgl. dazu zuletzt H.-J. Drexhage, H. Konen, K. Ruffing, Die Wirtschaft der römischen Kaiserzeit in der modernen Deutung: Einige Überlegungen, in: K. Strobel (Hg.), *Die Ökonomie des Imperium Romanum. Strukturen, Modelle und Wertungen im Spannungsfeld von Modernismus und Neoprimitivismus. Akten des 3. Trierer Symposiums zur Antiken Wirtschaftsgeschichte (Pharos XVII)*, St. Katharinen 2002, S. 1-66, hier S. 1.

⁴ Vgl. I. Morris, R. P. Saller, W. Scheidel, Introduction, in: Dies. (Hg.), *The Cambridge economic history of the Greco-Roman world*, Cambridge 2007, S. 1-12, bes. S. 1 f., 7 u. 12.

⁵ Vgl. N. Morley, *Theories, models and concepts in ancient history*, London 2004, S. 43.

⁶ T. Amemiya, *Advanced econometrics*, Oxford 1986; Ders., *Introduction to statistics and econometrics*, Cambridge, Mass. 1994.

⁷ Vgl. J. L. Powell, THE ET INTERVIEW: TAKESHI AMEMIYA. Interviewed by James L. Powell, in: *Econometric Theory* 23 (2007), S. 155-181, hier S. 156-160.

Gebieten mit der Fachterminologie sowie Methodik vertraut sind.⁸ Mit seinem Buch „Economy and Economics of Ancient Greece“ erscheint ein weiterer Titel zu einem in den letzten Jahren noch immer stark bearbeiteten Forschungsfeld der Alten Geschichte in der Post-Finley Ära.⁹

Zu Beginn des Buches findet sich eine kurze Einführung in die griechische Geschichte von der mykenischen bis zur klassischen Zeit. Darauf folgt eine genaue Untersuchung der athenischen Gesellschaft und Wirtschaft des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr.. Den Abschluss bildet eine Darstellung der ökonomischen Gedankengänge von Xenophon, Platon und Aristoteles. Der Verfasser setzt sich zum Ziel unter Hinzuziehung vielfältiger literarischer und epigraphischer Quellen ein in sich stimmiges Gesamtmodell der athenischen Wirtschaft des 4. Jahrhunderts zu entwickeln und folgt damit der in der neueren Forschung postulierten Forderung nach einer stärkeren Theoretisierung der antiken Wirtschaftsgeschichte und der Verbindung von empirischen Fakten mit Modellen.¹⁰

Der erste Teil „History, Society, Culture“ beginnt mit einem historischen Überblick über die einzelnen griechischen Epochen, wobei die klassische und hellenistische Epoche in chronologischer Reihenfolge schlagwortartig abgehandelt werden. Anschließend erfolgt ein Vergleich zwischen der griechischen Religion und der in Japan praktizierten Shinto-Religion, gefolgt von kurzen Abschnitten zu den Begriffen „Ehre“, „Schande“, „Oikos“, „Polis“, „Freundschaftsdiensten“, „Wettbewerb“, „Wohlstand“, „Armut“, „Theater“, „Kunst“, „Erziehung“, „Philosophie“ sowie „Wissenschaft“. Dabei erscheint die Argumentation teilweise, etwa bei der Frage nach der sozialen Stellung der Frau, nicht unbedingt stringent; teilweise werden auch Themenkomplexe, wie etwa „Bürgerrecht“, „Ehe“ und „Erbschaft“, nur sehr cursorisch abgehandelt. Nach einem Versuch, die Größe der Sklavenpopulation zu schätzen, werden die verschiedenen Beschäftigungsverhältnisse von Sklaven aufgezeigt, deren Bannbreite vom abgabepflichtigen Betreiber einer Werkstatt über Haus- und Ackerbausklaven bis hin zu Bergbausklaven reichen konnte. Bei der Thematisierung der Anzahl der Sklavenbesitzer in der athenischen Gesellschaft wirft der Autor einige interessante Fragen, wie etwa diejenige nach dem Wechselverhältnis von Sklavenwirtschaft und technischem Fortschritt sowie diejenige nach der Sklavenwirtschaft als einer Voraussetzung für das Funktionieren der athenischen Demokratie, auf. Doch fällt auch in diesen Punkten die Intensität der Diskussion bisweilen etwas zu knapp aus. Ausgehend von den bei Demosthenes überlieferten Angaben werden Sklavenpreise sowie die Produktivität der Sklaven berechnet. Unter Zuhilfenahme weiterer Texte von Aischines, Demosthenes und Lysias schließt sich daran eine Tabelle mit der Größe von Handwerksbetrieben, ihren

⁸ So etwa auch Peter Temin; Vgl. P. Temin, A Market Economy in the Early Roman Empire, in: JRS 91 (2001), S. 169-181; vgl. Ders., The Economy of the Early Roman Empire, in: Journal of Economic Perspectives 20 (2006), S. 133-151.

⁹ Z. H. Archibald, J. Davies u. a. (Hg.), Hellenistic Economies, London 2001; P. Cartledge, E. E. Cohen u. a. (Hg.), Money, Labour and Land. Approaches to the economics of ancient Greece, London 2002; A. Eich, Die politische Ökonomie des antiken Griechenland. (6. - 3. Jahrhundert v. Chr.), Köln 2006; U. Fellmeth, Pecunia non olet. Die Wirtschaft der antiken Welt, Darmstadt 2008; J. G. Manning, I. Morris (Hg.), The ancient economy. Evidence and Models, Stanford 2005; D. M. Mattingly, J. Salmon (Hg.), Economies beyond agriculture in the classical world, London 2001; A. Moreno, Feeding the democracy. The Athenian grain supply in the fifth and fourth centuries BC, New York 2007; I. Morris, R. P. Saller, W. Scheidel (Hg.), The Cambridge economic history of the Greco-Roman world, Cambridge 2007; W. Scheidel, S. v. Reden (Hg.), The ancient economy, Edinburgh 2002.

¹⁰ Vgl. I. Morris, J. G. Manning, Introduction, in: Dies. (Hg.), The Ancient Economy. Evidence and Models, Stanford 2005, S. 1-44, hier S. 2.

Produkten, Jahreseinkommen sowie Organisationsformen an. Der zwischen diesem Teil und der Diskussion der demographischen Entwicklung der athenischen Gesamtbevölkerung eingeschobene Absatz über Homosexualität im antiken Griechenland verwundert hingegen ein wenig und wäre an anderer Stelle besser platziert gewesen. Im folgenden Abschnitt erfolgt eine Schilderung der wichtigsten Institutionen der athenischen Demokratie. Den Abschluss des ersten Teils bildet die Frage, ob die Demokratie in Athen ein Erfolg war oder nicht. Zu diesem Zweck werden Beispiele für Erfolge und Misserfolge gegenübergestellt und anschließend das komplexe Wechselspiel zwischen Elite und Masse thematisiert.

Der zweite Teil „Economy“ bildet den interessantesten Part des Buches. Amemiya beginnt mit einer prägnanten und inhaltsreichen Darstellung der Debatte zwischen Modernisten und Primitivisten bzw. Formalisten und Substantivisten.¹¹ Die immer noch zentrale Bedeutung von Moses Finely's substantivistischer Thesen für ein Verständnis der athenischen Geschichte, wie sie Ian Morris bereits 1994 konstatierte, zeigt sich darin, dass sich auch Amemiya intensiv mit dessen Thesen auseinandersetzt.¹² Jedoch kommt der Autor zu dem Schluss, „that the economy of this period [5. und 4. Jahrhundert] was developed in considerable degree in terms of the market, manufacturing process, and financial institutions“ (S. 60). Aufgabe der nächsten Kapitel sei es, diesen Punkt genauer zu elaborieren.

Unter der Prämisse eines effizient arbeitenden Marktes, folgen ausführliche Listen von Preisen für unterschiedlichste Güter, Löhne, agrarische Erzeugnisse und deren Konsum. Daran schließt sich ein Abschnitt über das Ausmaß, die Bedeutung und die Rahmenbedingungen des attischen Handels an, der seinen Abschluss in einem auf fünf Seiten dargelegten hypothetisch-mathematischen Modell über den jährlichen athenischen Sklavenimport findet. Ähnlich verfährt Amemiya bei dem Themenkomplex „Öffentliche Finanzen“, indem er in Form von ausführlichen Listen Einnahmen und Ausgaben des athenischen Staates darstellt. Es folgt ein Kapitel über das Geld- und Kreditwesen.¹³ Nun entwirft der Autor sein Modell der athenischen Wirtschaft des 4. Jahrhunderts: Es werden fünf Bilanzgleichungen, welche die Einkünfte und Ausgaben der Sektoren „Arm“, „Reich“, „Handel- und Gewerbetreibende“, „Staat“ sowie „Import/Export“ verzeichnen, aufgestellt. Hierzu untergliedert Amemiya, ausgehend von der im vorherigen Kapitel geschätzten Größe der Gesamtbevölkerung, diese in die Gruppen „Arm“, „Reich“ sowie „Handel- und Gewerbetreibende“. Letztlich kommt er auf ein Bruttoinlandsprodukt in Höhe von 4430 Talenten.

Im dritten und letzten Teil werden zuerst die wirtschaftlichen Erkenntnisse von Xenophon geschildert. Darauf aufbauend gibt Amemiya einen allgemeinen Grundriss der Philosophie von Platon und Aristoteles, um anschließend näher auf die speziellen ökonomischen Denk- und Verhaltensmuster der beiden Philosophen einzugehen. Den Abschluss bildet eine Schilderung des Utilitarismus anhand der Arbeiten von Jeremy Bentham und John Stuart Mill, die zur Grundlage der modernen Wirtschaftswissenschaften wurden.

¹¹ Hierbei schlich sich auf S. 57 ein kleiner Zahlendreher ein, denn nicht 1983, sondern 1893 argumentierte Karl Bücher, dass die griechische Ökonomie primitiver Natur sei. Vgl. zu dieser Thematik insgesamt H. Schneider, Die Bücher-Meyer Kontroverse, in: W. M. Calder III, A. Demandt (Hg.), Eduard Meyer. Leben und Leistung eines Universalhistorikers, Leiden 1990, S. 417-445, hier S. 419.

¹² Vgl. I. Morris, The Athenian Economy Twenty Years after the Ancient Economy, in: Classical Philology 89 (1994), S. 351-366, hier S. 366.

¹³ Weder im Text noch im Literaturverzeichnis findet sich ein Verweis auf P. Millett, Lending and borrowing in ancient Athens, Cambridge 1991.

Zwei Karten des antiken Griechenland und Attikas, mehrere chronologische Übersichten der wichtigsten Ereignisse von 3300 v. Chr. bis 322 v. Chr., Angaben zu den wichtigsten Gewichts- und Maßeinheiten, ein Glossar griechischer Namen und Begriffe sowie ein Index runden das Buch ab.

Einerseits erleichtert die teilweise starke Untergliederung in einzelne, kleine Abschnitte einen zielorientierten Zugriff auf bestimmte Themengebiete und wird somit seinem Anspruch als Lehrbuch gerecht, andererseits kann es streckenweise zu einer Behinderung des Leseflusses führen. Auch wären eine ausführlichere Darlegung mancher Abschnitte und Gedanken sowie ein Schlusswort für eine stärkere Vergegenwärtigung des Stoffes dienlich gewesen. Gleichwohl ermöglichen zahlreiche Quellenzitate und Verweise auf Standardliteratur einen hohen Grad an Anschaulichkeit sowie einen schnellen Einstieg zu ausgewählten Sachgebieten. Trotz einer zum Teil idiosynkratischen Auswahl an Informationen zur Geschichte, Philosophie, Kultur und Gesellschaft des antiken Griechenland, welche nicht immer sinnvoll in Konnex mit dem System Wirtschaft gebracht werden können, zeichnet sich das Buch vor allem durch seine interdisziplinäre Herangehensweise aus. Aufgrund des ökonomischen Zugriffs auf das antike Athen liefert Amemiya umfassende Erkenntnisse, welche für die Erforschung der antiken Wirtschaftsgeschichte einen großen Gewinn bedeuten.